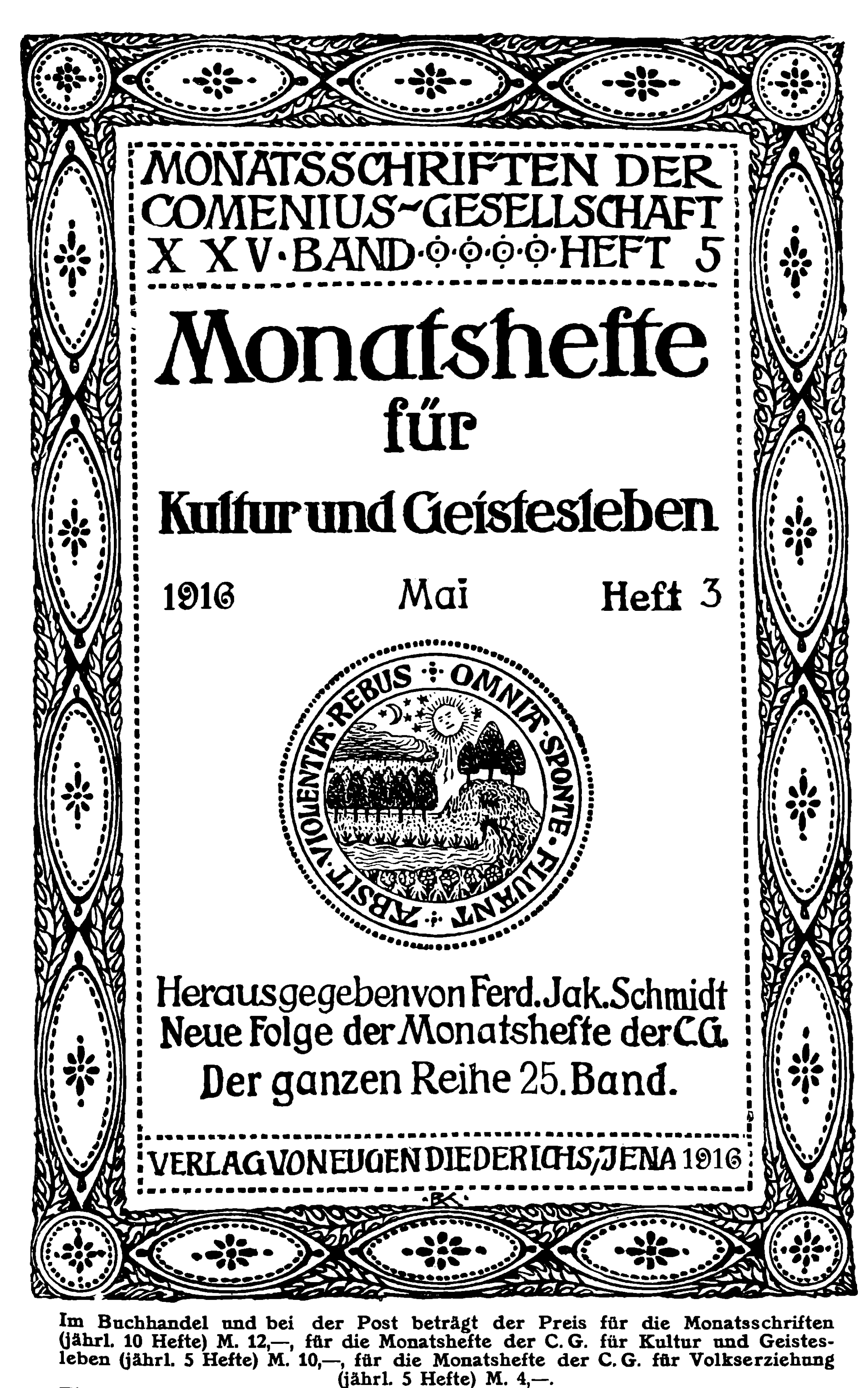


Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

Inhalt

Literatur-Berichte
(Beiblatt)

Anmeldungen zur C. G. sind zu richten an die Geschäftsstelle Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55; dorthin sind auch die Rezensionsexemplare und Manuskripte einzusenden. — Die Bedingungen der Mitgliedschaft siehe auf der 4. Umschlagseite.

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

SCHRIFTLEITUNG: HOHENZOLLERNDAMM 55
FERD·JAK·SCHMIDT BERLIN-GRUNEWALD
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 8 | Mai 1916 | Heft 3

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

Der Bericht über die Hauptversammlung kann wegen der Kürze der Frist erst im nächsten Heft erscheinen.

Hochachtungsvoll

Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ ALS VATERLÄNDISCHER STAATSMANN

Von Dr. Adolph Kohut



Während die unsterbliche Bedeutung von Gottfried Wilhelm Leibniz — gestorben vor 200 Jahren, 14. November 1716, in Hannover und geboren am 1. Juli 1646 in Leipzig — als Gelehrter, Philosoph und humanistischer Denker im großen und ganzen bekannt ist und seine Taten auf den mannigfachsten Gebieten des geistigen Fortschritts der Menschheit im allgemeinen gewürdigt wurden, sind seine unvergänglichen Verdienste als vaterländischer Staatsmann noch lange nicht nach Gebühr hervorgehoben. Dies ist um so mehr zu

bedauern, als diese seine rastlose und ruhmvolle Tätigkeit nicht etwa bloß eine nebensächliche Beschäftigung dieses wunderbaren Genies war, sondern gleichsam den Lebensinhalt des glühenden deutschen Geisteshelden ausmachte. Gerade in der Gegenwart, wo Deutschland gegen eine Welt ruchloser Feinde in einem Kampfe auf Tod und Leben steht, dürfte es besonders angebracht sein, auf die patriotischen Geistestaten und Errungenschaften von Gottfried Wilhelm Leibniz nachdrücklich hinzuweisen. Man wird daraus ersehen, daß der Philosoph der optimistischen Weltanschauung, der Schöpfer der „Theodicee", nicht allein als Theoretiker, sondern auch als praktischer Kämpfer für das deutsche Vaterland sich hervorgetan und seinen Namen mit goldenen Lettern im Buche der wahren Patrioten verzeichnet hat. Er war kein beschaulicher, sich in sein Studierzimmer einspinnender Grübler, sondern ein Mann des kühnen Handelns, der sich nicht scheute, seine ganze geistige Kraft und seinen persönlichen Mut in die Wagschale zu werfen, wenn es galt, die Interessen des deutschen Volkes und Vaterlandes zu fördern, die Schleichwege und die Hintertreppenpolitik der Feinde desselben aufzudecken, und der Wahrheit und dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Hatte er doch einmal das berühmt gewordene Wort, das nicht allein für den einzelnen, sondern für die gesamte deutsche Nation gilt, gesprochen: „Die Wahrheit darf man keinem verkümmern, so wenig als die Luft, die wir atmen und das Licht, das wir schauen."

Zu einer trüben Zeit, als das Ausländische, namentlich das Französische, an den deutschen Höfen und beim deutschen Publikum in unwürdiger Weise bevorzugt wurde, und nur wenige vaterländisch gesinnte Menschen den herrlichsten Schatz, den es gibt, die Sprache, hegten und pflegten, erhob er aufs eindringlichste seine Stimme, um die Gewissen seiner Landsleute zu schärfen, damit sie die deutsche Sprache als eines der mächtigsten Mittel zur Hebung des Patriotismus hochhalten sollten. In seinem 1697 verfaßten Werke in deutscher Sprache, betitelt: „Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der teutschen Sprache", sagte er wörtlich: „Es wäre ewig schade und Schande, wenn unsere Haupt- und Heldensprache dergestalt durch unsere Fahrlässigkeit zugrunde gehen sollte; weil die Annehmung einer fremden Sprache gemeiniglich den Verlust der Freiheit und ein fremdes Joch mit sich geführet." Die Deutschen haben bereits in allem, was mit den fünf Sinnen begriffen werden könne, ihre Sprache hoch gebracht. Nachdem nun auch die Wissenschaft sich in der deutschen Sprache vielfach betätigt und die Kriegszucht in Deutschland eine so glänzende geworden sei, indem sich die deutsche Tapferkeit gegen morgen- und abendländische Feinde so gut bewährt habe, müsse die deutsche Sprache in Ehren gehalten werden. Leider

sei durch den Dreißigjährigen Krieg und die Überflutung Deutschlands mit fremden Soldaten die deutsche Sprache vielfach geschädigt und verfälscht worden. Daher müsse es die Aufgabe eines jeden wahren Patrioten sein, die Reinheit unserer Muttersprache wieder herzustellen. Voll Betrübnis sagte er wörtlich: „Anitzo scheint es, daß bei uns Übel ärger geworden und hat der Mischmasch abscheulich überhand genommen, also daß die Prediger auf der Kanzel, der Sachwalter auf der Kanzlei, der Bürgersmann im Schreiben und Reden mit erbärmlichem Französisch sein Teutsches verderbe. Mithin es fast das Ansehen gewinnen will, wann man so fortfährt und nichts dagegen tut, es werde Teutsch in Teutschland verloren gehen.“ Doch hoffe er, daß es dennoch besser werden würde, denn der Glanz und die Zierde der deutschen Sprache müssen sich schließlich Bahn brechen. Er appellierte namentlich an die Gelehrten und besonders an die Philologen bzw. Germanisten, daß sie für die Sprachrichtigkeit und die Sprachkunst (Grammatik) nachdrücklich eintreten sollten, „um etlichen den gefaßten Wahn zu benehmen, als ob unsere Sprache der Regeln unfähig und aus dem Gebrauch fast allein erlernt werden müßte“.

Wie er von früher Jugend an bis ins hohe Alter unermüdlich daran arbeitete, die deutsche Sprache und Literatur mit dem heiligen Geiste der Wahrheit und Schönheit zu erfüllen, so war er auch beharrlich und andauernd bestrebt, Deutschland mit den Kräften und Mitteln seines reichen Geistes aus der tötlichen Ermattung, in die es durch den Dreißigjährigen Krieg und die Religionskriege gesunken war, zu dem Rang eines wieder vollbürtigen Gliedes unter den glücklicheren und freieren Völkern Europas emporzuheben.

Um sein Ziel zu erreichen und zur Macht, Größe und zum Ruhm Deutschlands beizutragen, verfaßte er zahlreiche politische und Staatsschriften, sowie Flugblätter, in denen er seinen Ideen Ausdruck gab. Auch suchte er auf einflußreiche deutsche Fürsten einzuwirken, um sie für seine patriotischen Pläne zu gewinnen. Dabei entfaltete er eine für jene Zeit ganz erstaunliche diplomatische Geschicklichkeit. Wenn ihm auch nicht alles gelang und er so manche bitteren und herben Enttäuschungen erleben mußte, so war doch sein Wille ein guter, und seine eiserne Energie, mit der er zuwege ging, eine außerordentliche.

In seinem Werke „Neue Versuche“ beklagte er mit tiefem Schmerze den Mangel des patriotischen Sinnes bei den meisten seiner Landsleute. Er sagte u. a.: „Laut spottet man über die Vaterlandsliebe. Man macht den lächerlich, der sich ums Allgemeine kümmert, und wenn ein edler Mann von dem Schicksal der Nachwelt redet, so antwortet man, da sehe diese selbst zu. Allein es kann diesen Leuten

geschehen, daß sie selbst die Leiden erfahren müssen, die sie anderen aufbehalten glauben. Wenn man sich von dieser seuchenartigen Geisteskrankheit heilen läßt, so kann dem Unheile noch vorgebeugt werden. Wird sie aber noch größer und schlimmer, dann wird die Vorsehung die Menschen zu heilen wissen durch den Umsturz aller Verhältnisse, der notwendig daraus entspringt."

Den Kosmopoliten, die Vaterland und Nation für einen überwundenen Standpunkt halten, hielt er in seiner „Ermahnung an die Teutschen inbetreff ihrer Sprache" eine flammende Strafpredigt. Er erklärte diese Leute für Landesverräter und für böse und unehrliche Menschen, deren Gemüt verstockt sei. Die Liebe zum Vaterland beruhe keineswegs etwa auf der Einbildung einfältiger Leute, sondern habe ihren Grund in dem Gesetz der Selbsterhaltung und der wahren Klugheit. Wir seien unser Leben, unser Gut und Blut dem Vaterlande schuldig, dessen Wohlfahrt zu fördern die Pflicht eines jeden sei. Die reine und wahre Vaterlandsliebe folge dem Gewissensdrang, ohne etwa auf Belohnung zu blicken. Er sprach diesen Gedanken auch in einer kurz vor seinem Tode verfaßten lateinischen Ode aus. Dort sagte er unter anderem:

„Der fragt nicht nach Gunst bei dem Volk und Ungunst,
Mißt den Wert des Tuns mit dem eignen Maße,
Ist sich selbst ein Richter gestreng; zum Zeugen
Hat er droben Gott, in der Brust das eigne gute Gewissen."

Auf dem Gebiete der äußeren praktischen Politik legte Leibniz wiederholt glänzende Proben seiner vaterländischen Gesinnung ab. Hier nur einiges davon. Schon der 22jährige Jüngling verfaßte, als Johann Casimir, König von Polen, nach vielen widrigen Erfahrungen und mannigfachem Mißgeschick die polnische Krone niederlegte und sich um die erledigte eine große Zahl von Bewerbern einfand, eine politische Schrift über die polnische Königswahl, betitelt „Proben politischer Beweisführungen für die polnische Königswahl". In dieser Staatsschrift, die der ehemalige kurmainzische Minister Frhr. v. Boyneburg, ein treuer Freund von Leibniz, dem polnischen Reichstage überreichte, fand sich der Gedanke wiedergegeben, daß es nicht allein für Polen, sondern auch für Deutschland eine große Gefahr werden könnte, wenn ein russischer Thronkandidat sich die polnische Krone aufs Haupt setzen würde. In eindringlichen, stets den Nagel auf den Kopf treffenden Worten führte er aus, daß Rußland unter allen Umständen ferngehalten werden müsse, weil dieser asiatische Staat ein Feind deutscher Selbständigkeit, Freiheit, Bildung und Religion sei. Mit außerordentlicher Leidenschaftlichkeit bekämpfte Leibniz das fürchterliche Gespenst im Osten, vor dem Europa im

allgemeinen und Deutschland im besonderen nie zur Ruhe und zum behaglichen Gefühle der Sicherheit kommen könne. Es sei um die Kultur Deutschlands geschehen, wenn das unheilschwangere moskowitische Asien neue Horden aus seinem unerschöpflichen Schoße entsenden würde. Die Russen müßten gemeinsam befehdet werden, damit endlich die Einfälle dieser mongolischen Barbaren in Europa unmöglich gemacht würden.

Wie Leibniz bei Zeiten die russische Gefahr erkannte, so bot er auch alles auf, um die sich von Jahr zu Jahr erneuernden tückischen Anschläge der Franzosen, namentlich unter Ludwig XIV., gegen unser Vaterland abzuschwächen. Um die Übergriffe des damals allmächtigen Frankreichs unschädlich zu machen, und den „Sonnenkönig", dessen ganzes Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, das bis ins Innerste zerrissene Deutschland völlig zu unterwerfen, auf andere Gedanken zu bringen, verfaßte Leibniz im Jahre 1672 eine hochinteressante und merkwürdige Staatsschrift, in der er Ludwig XIV. bzw. Frankreich den Rat gab, Ägypten zu erobern und dafür von Deutschland abzulassen. Dieses Unternehmen würde Frankreich großen Ruhm und große Macht einbringen, was jedenfalls vorteilhafter sei, als die Hineinmischung in die inneren deutschen Angelegenheiten. Hier sei der Weg zum Schiedsrichteramt in Europa und auf der ganzen Erde, hier sei die Gelegenheit, in einem wahren Alexanderzuge die siegreichen Waffen bis Indien zu tragen; auch sei es die geeignetste Zeit, diese große und wichtige Expedition zu unternehmen.

Um seine Ideen auszuführen und Ludwig XIV. für sein Projekt zu gewinnen, entschloß sich Leibniz 1762 zu einer Reise nach Paris, um dort die wichtige Angelegenheit persönlich zu betreiben — freilich ohne Erfolg.

Bitterer Schmerz und tiefe Entrüstung erfüllten Leibniz, als Ludwig XIV. in heimlicher und tückischer Weise Straßburg dem Deutschen Reich entriß. Diesem seinem patriotischen Empfinden gab er in verschiedenen Flugblättern jener Zeit Ausdruck. Auch in Epigrammen geißelte er das schändliche Gebahren der Franzosen. Hier nur einige derselben:

> Was das Recht nicht erlaubt, noch des heiligen Friedens Verträge,
> Das vermag unser Louis -dor-, bahnt die Straß, stürmt die Burg.

(Deutschland an Straßburg):

> Schandfleck, welchen der Rhein mit all seinen Wogen nicht abwäscht,
> Daß du schweigend verdirbst, daß du das Reich mit verderbst.

(Straßburg an Deutschland):

Schandfleck, welchen der Rhein mit all seinen Wogen nicht abwäscht,
Daß daliegen im Schlaf allzumal Kaiser und Reich.

Er verfaßte u. a. ein lateinisches satyrisches Grabsteingedicht, das in deutscher Übersetzung etwa also lautet:

„Hier liegt die edle, die herrliche weiland deutsche Reichsstadt Straßburg, die ihre Jungfrauschaft ewig zu wahren, einst so beflissen schien. Was hat sie nun zu Fall gebracht? Fragst du, Wanderer. Höre es: Ludwig XIV., der herrliche Sieger und Triumphator, ja der Alkide unserer Zeit, dem Jupiter ebenbürtig, nein, selbst ein Jupiter, er ist in Liebe zu ihr entbrannt, hat ihr aus gallischem Gold und Silber einen verderblichen Liebestrank bereitet; und wer diese gallischen Tränke nur mit den Lippen berührt, um den ist es geschehen. Du siehst's an Straßburg: eine neue Helena ist sie ihrem von Paris herfliegenden Liebhaber schamlos in die Arme geeilt; aber sogleich auch hat das „Franzosengift" ihre Glieder erfaßt, ihr Blut vergiftet, einen schmählichen Tod ihr bereitet. Doch zuvor noch, um nicht undankbar gegen den jungen Gemahl Ludwig zu sterben, hat sie ihm all ihr Hab und Gut samt ihren Schwestern im Testament vermacht."

In einem besonderen lateinischen Werk, das ein Meisterstück politischer Satyre genannt werden darf, betitelt: „Mars Christianissimus", geißelte er die mit allem göttlichen und menschlichen Recht frivol spielende, ja wahrhaft verlogene und heuchlerische Scheinheiligkeit der Franzosen, die sich in den Mantel der Unschuld und gar erhabener Ideen und zivilisatoischen Aufgaben hüllten, während sie die einfachsten und grundlegendsten Gesetze des Völker- und Privatlebens mit Füßen traten. Dieselben widerwärtigen und geschwollenen Phrasen von Kultur und Zivilisation, die jetzt die Regierungen und die Presse des Vierverbandes zum Besten geben, haben schon damals die Franzosen im Munde geführt, als es galt, zu rauben, zu plündern und Schandtaten aller Art zu verüben. Die Worte, die er dem „allerchristlichsten" König Ludwig XIV. und seinen Mordgesellen in den Mund gab, rüttelten die Lebensgeister des deutschen Volkes in ihren Tiefen auf. Um sein Werk dem großen deutschen Publikum gleichfalls verständlich zu machen, übersetzte er dasselbe auch ins Deutsche. Es lautete in der Übertragung also: „Der allerchristlichste Mars ausgerüstet von Germano Gallegraeco[1] oder Schutzschrift der Waffen des allerchristlichsten Königs wider die Christen".

---

[1] So hießen die damaligen Anhänger der Franzosen in Deutschland, die sogenannten Französlinge.

Auch in anderen, zumeist deutsch geschriebenen Werken und Flugschriften suchte er alle Kräfte der deutschen Nation zu entfesseln, damit sie im stande seien, dem furchtbaren Attentat der Franzosen zu begegnen und ihre staatliche Existenz aufrecht zu erhalten. Noch sei es, so meinte er, Zeit aufzuwachen, aber es gehören Donnerschläge dazu, um die Deutschen munter und wach zu halten. Nichts war ihm in der tiefsten Seele so verhaßt, wie die Gleichgültigkeit, womit man in weiten Kreisen des deutschen Volkes dem gemeingefährlichen und lauernden Feind begegnete.

Schon ein Jahrhundert vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen, das diesem Staate ermöglichte, das französische Joch zu brechen, forderte Leibniz in seiner Schrift „Register der Verordnungen" Preußen auf, zu dieser Maßregel zu greifen. Waren natürlich die Vorschläge von Leibniz nicht so umfassend wie die späteren gesetzlichen Bestimmungen, so enthielten sie doch den so gesunden und heilsamen Grundgedanken der allgemeinen Wehrpflicht.

Zu einer Zeit, als der Gedanke an die Einheit eines deutschen Reiches, an eine einige Verbindung der deutschen Stämme wie ein phantastisches Traumbild erschien, hatte er bereits die Parole ausgegeben: „Deutschland muß Eins werden". In Vers und Prosa suchte er diese seine Anschauungen weiter zu begründen. Besonders geschah ies in einer Dichtung betitelt: „Vergleichung des orientalischen und occidentalischen Türken." Mag hier nur der Schluß dieses Poems mitgeteilt werden:

Nun der Tag ist angebrochen,
Da Östreichs Sonne, unsre Wonne,
Legt des Monden Schattenwochen
Und verdunkelt seinen Schein,
Thut ihn ein.
Und dieweil das Adlerauge
Strebet nach der Sonne Höhen,
Läßt sich schwingend siegbar sehen,
Stoßet sich das Hahnenkrähen
Und wird sein Geschrei vergehen.
Jauchzt dem nach, Deutschland, jauchze,
Daß du solches hast vernommen;
Denn es ist die Zeit gekommen,
Daß Ludovikus der Große
Dürfte bald heißen der Kleine.

Die Alliierten, die gegen die schmählichen Übergriffe und Verbrechen der Franzosen und Genossen sich erhoben, mahnt Leibniz aufs nachdrücklichste, mit voller Wucht den Erbfeind nieder zu ringen. Er

hat zu diesem Zwecke in deutscher und lateinischer Sprache eine Flugschrift verfaßt, also lautend: „An die durchlauchtigsten hohen Alliirten, daß dieselben auf keine Weise sich möchten bewegen lassen, den Frieden mit der Krone Frankreichs zu schließen, bevor die beiden Hauptschlüssel Deutschlands gegen Frankreich, nämlich Luxemburg und Straßburg, wie auch Lothringen und die Festung Saarlouis vollständig restituirt sind.“ Seine in dichterische Form gekleideten Ausführungen enden mit dem Satz:

Wird königliche Treu und Siegel nichts geachtet,
Die sonst das teure Band bewährter Treue sind,
Und wo kein Schwur noch Eid durchlaucht'ge Seelen bindet,
So ist's umsonst, daß man nach neuem Frieden trachtet.
So lange Ludewig des Reiches Schlüssel hegt,
So steht ihm auch der Weg zu dessen Grenzen offen,
Weswegen weder Treu noch Friedensruh zu hoffen,
Darnach die ganze Welt ein heißes Sehnen trägt.
Drum muß man solche ihm aus seinen Händen ringen,
Sonst wird man uns nicht leicht des Friedens Palmen bringen.

Mit beredten und flammenden Worten fordert er Frankreich auf, von der Sündenbahn umzukehren, die greulichen Übel- und Missetaten dieses Staates aufzählend. Auch erinnert er an den Wechsel und den Wandel des Glückes. Gar mächtige Staaten seien plötzlich von ihrer glänzenden Höhe in die Tiefe des Abgrunds herabgestürzt. Es gäbe eine Gerechtigkeit auf Erden und die Weltgeschichte lasse mit sich nicht spaßen. In em Gedicht an Frankreich drückt er diese seine Überzeugung mit den Worten aus:

Brauche dein Glück bescheiden, denn Götter leben im Himmel
Und des Übermutes Hauf' trifft die Vergeltung gewiß.
Glaube nicht, daß du das Unglück der andern so straflos genießest.
Götter halten die Wag', plötzlicher Umschlag er droht.
Weißt du nicht mehr die Zeit, da auch du unglücklich dich fühltest!
Ahnst du sie nicht, wie auch dir wiederum sinket das Glück!

DAS RUSSISCHE SEKTIERERTUM

Von Orestes Daskaljuk-Berlin

Das russische Sektierertum ist ein nicht minder nationalrussisches Produkt wie die Orthoxie selbst, in deren mystischen Gründen es verwurzelt ist. Aber es hat sich aus den unergründbaren Labyrinthen des russischen Volksempfindens heraus und im Gegensatz zur offiziellen Kirche entwickelt und diese Abstammung niemals verbergen können. Das Sektierertum stellt eine — und zwar die intensivste — Äußerung des urwüchsigen Volksglaubens dar. Es ist der tiefen Sehnsucht nach einer innigeren, unmittelbareren und körperlicheren Beziehung zu Gott entsprungen und hat daher mit der Versinnlichung der geistigen Elemente des Christentums begonnen. Aus den Fesseln des orthoxoen Ritus und seiner erstarrenden Formeln suchte der russische Bauer durch eine künstlich erzeugte Extase und geheimnisvolle Handlungen die Verbindung mit der Gottheit herzustellen. Und in jenen Zustand religiöser Ausartung, den er sich im physischen Paroxysmus schuf, verlegte er die ganze unendliche Glaubensseligkeit, die ihn mit ihrer Überfülle bedrängte. In ein selbstgebautes Heiligtum flüchtete er aus den Unsinnigkeiten seines Lebens, um losgelöst von allem staatlichen, kirchlichen, gesellschaftlichen Zwang in Gott leibhaft einzugehen.

Das russische Sektierertum hat — wenn man diesen Vergleich heranziehen darf — mit den großen religiösen Bewegungen des Westens die Grundidee gemeinsam. Beiden schwebt als Leitmotiv vor: die Abkehr von der unbefriedigenden und in eine Formalistik ausgearteten offiziellen Kirche; das Verlangen einer Umwandlung der rituellen in eine Gefühlsreligion; das Verlangen der Verinnerlichung und Verpersönlichung der religiösen Übung. Aber beide versuchen auf entgegengesetzten Wegen — das Sektierertum durch mystische Gotteinfühlung, die Reformation durch rationalistische Aufklärung — ihr Ziel zu erreichen. Dieses Ziel ist aber letzten Endes: die Erkenntnis Gottes. In diesem Sinne ist das russische Sektierertum eine natürliche Erscheinung auf dem Wege zu jener zukünftigen endgültigen Religiosität, die ohne Vermittlung staatlicher Institutionen sich an Gott wendet als den Ausdruck des Ewigen und Unendlichen im Menschen.

Das russische Sektierertum nimmt seinen Anfang ungefähr im XII. Jahrhundert. Den äußeren Anlaß zur Spaltung gaben meistens abweichende Lesarten in den handschriftlich verbreiteten Ritualbüchern und daran geknüpfte Interpretationen der Heiligen Schrift. Im XVI. Jahrhundert war die Verwirrung bereits so weit gediehen,

daß Zar Wassili Iwanowitsch (nach ihm Iwan der Schreckliche und Alexey Romanow) eine Vergleichung der Handschriften und Feststellung des authentischen Textes anzuordnen genötigt war. Nach mancherlei Schicksalen wurden schließlich auf dem Konzil von 1667 die Verbesserungen des Patriarchen Nikon akzeptiert und das von ihm geschaffene „Originalbuch“ als allgemein bindend erklärt. Damit beginnt der Kampf der Staatskirche gegen die „Kirchenspalter“, die Raskolniki, die sich den Reformen des „Antichristen“ Nikon nicht beugen wollten und sich insgeheim selbst an die Formulierung neuer Glaubenssätze machten. In rascher Folge treten überall neue Sekten auf, die sich schnell differenzieren und die geringfügigsten rituellen Abweichungen als Vorwand zur Abtrünnigkeit nehmen. So bildeten sich die „Seufzerer“, die ihre Gebete nicht sangen, sondern seufzten, die „Moltschaniki“ (Schweigenden), deren Gottesdienst sich stumm vollzog, die „Shiwiji pokojniki“ (die Lebend-Verstorbenen), die den achten Schöpfungstag herbeiführen wollten, die „Schaloputen“ (Sonderlinge), die der Herrschaft des gegenwärtig die Welt regierenden Antichristen durch besondere Lebensführung entgehen wollten, die „Napoleowtschini“, denen Napoleon I. als Fleischwerdung Gottes galt usw., deren Anschauungen eine Mischung von Phantastik und Fetischismus darstellen. Es ist aussichtslos, alle diese einander widersprechenden Theorien der Sektierer in ein System zu bringen oder sie nach bestimmten Gesichtspunkten einzuordnen. Das russische Sektierertum erhält erst in der Zeit der ersten westeuropäischen Reformationsbestrebungen eine gewisse Großzügigkeit. Dennoch lassen sich, protestantische Nachbildungen in Moskau abgerechnet, nur sehr oberflächliche Zusammenhänge zwischen beiden Strömungen nachweisen. Die religiöse Bewegung des Westens fand zwar das intellektuelle Rußland nicht verständnislos, wenngleich sie mehr äußerlich, als ihrem Wesen nach gedeutet wurde. Aber die breiten Massen, die innerlich kaum vom Heidentum zur christlichen Gläubigkeit gereift waren und noch alle Züge des Umwandlungsprozesses an sich trugen, blieben von den religiösen Kämpfen Europas gänzlich unberührt. Eine Änderung trat erst ein, als die offizielle rusissche Kirche (im XVII. Jahrhundert) zum Protestantismus Stellung zu nehmen gezwungen war. Die Verbreitung protestantischer Doktrinen in Rußland wurde durch die harte Verfolgung russischer Protestanten ebenso wie durch die Propaganda von Schweden aus gefördert, das 1617 Finnland annektiert und in ihm das Luthertum eingeführt hatte. Trotz brutaler Gewaltakte von seiten der Regierung nistete sich in Moskau eine auf der Grundlage des deutschen Protestantismus aufgebaute Lehre ein, zumal die Stockholmsche (russische) Übersetzung des lutherschen Katechismus in tausenden von Exemplaren nach Rußland geschmuggelt wurde und in den Kreisen der

Intelligenz Verbreitung fand. In Moskau bildeten sich freichristliche Gemeinden, deren religiöses Bekenntnis eine Mischung protestantischer Grundsätze mit heidnischen und orthodoxen Traditionen darstellte. Die bekannteste wurde die von Tweritinow begründete. Tweritinow bezeichnete sich und seine Schüler als „Evangelisten“, d. h. „ausschließliche Bekenner des Evangeliums, die keine menschliche Überlieferung anerkennen“. Der große Einfluß seiner Predigten, der selbst in die Bojarenkreise drang, wurde erst nach dem orthodoxen Konzil von 1714 durch harte Maßregeln gebrochen. Die Lehre Tweritinows wurde frühzeitig weiter entwickelt und mit zahlreichen russischen Motiven verbrämt. Insbesondere faßte darin der alte Glaube von der Innewohnung Gottes im Menschen festen Fuß durch die Anerkennung der „Propheten“ und „Prophetinnen“, die vom Heiligen Geiste befallen zu sein vorgaben. Die rationelle Auswertung erhielt dieser Glaube in den Lehren des sogenannten „geistigen Christentums“, das bald neben dem „evangelischen Christentum“ aufzutauchen und sich ungemein reichhaltig zu verästeln begann.

Die Grundlehre des „geistigen Christentums“ wurde von einem Anhänger jenes Bauern Simeon formuliert, der in Rußland die damals weitverbreitete „Brüderschaft der Selbstverbrenner“ begründet hatte. Im Gegensatz zum „evangelischen“ ist das „geistige“ Christentum aus dem niederen Volke selbst hervorgegangen, welshab es alle Züge der mystischen und mit heidnischen Elementen durchsetzten urrussischen Weltbetrachtung trägt. Die bedeutendste Sekte, die die Anschauungen des geistigen Christentums verkörpert, sind die „Chlysten“. Die Chlystenlegende ist für das Gottsuchertum des Russen und seine unstillbare Sehnsucht nach dem Wundererlebnis überaus bezeichnend. Im Gouvernement Kostroma einigte sich eine Anzahl frommer Männer zu dem Zweck, Gott auf die entartete Erde herabzuflehen. Drei Tage verharrten sie in inbrünstigem Gebete. Danach erfolgte die Erhörung. Die Legende führt nun aus: „Im Kreise Starodub ist auf dem Berge Gorodina Gott Sabaoth aus den Wolken in einem Feuerwagen zur Erde gefahren und hat sich im Körper des Bauern Danilo Philipowitsch niedergelassen.“ Philipowitsch, der „Träger“ Gottes, umgab sich mit 12 „Aposteln“ und verkündete die neuen „12 Gebote“. Ein Bauernmädchen, dem die Mutter Gottes im Traume erschienen war, wurde zur „Trägerin“ der Gottesmutter erklärt. Die Kunde vom neuen Heiland trugen „Propheten“ und „Prophetinnen“ überallhin ins Land. Als Prophet galt, wer durch den Paroxysmus das Vorhandensein des Heiligen Geistes in sich nachwies. Jede Gemeinde bildete ein „Schiff“, das seinen eigenen Propheten hatte. Der Gottesdienst eines Chlystenschiffes ist denkbar einfach. Ein Chor singt Chlystenlieder. Der Gesang geht aus einem getragenen in einen schnelleren, aufstachelnden und

schließlich in einen stürmischen Rhythmus über, dem die Bewegungen der sich drehenden Propheten willenlos folgen. Zuletzt fällt die Gemeinde in die wirren Drehungen ein, bis der Prophet in extastischen Anfällen zusammenbricht. Der Geist ist nun über das Schiff gekommen. Der Prophet benützt seinen Zustand zu Weissagungen, die Gemeinde ist von heiligem Schauer erfaßt, sie empfindet körperlich die Nähe Gottes.

Der Gottesdienst der Sektierer läuft auf die Erzwingung eines tatsächlichen Gotterlebens hinaus. Daher ist sein Merkmal der Kult, die äußere Handlung. Dieser Umstand erklärt die große Verbreitung der Sekten. So hatte Moskau zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts mehrere Chlystenschiffe, die über eine beträchtliche Zahl von Anhängern geboten. Die offizielle Kirche veranlaßte 1733 einen Monstreprozeß, der mit der schweren Bestrafung der Sektierer endete. Nach diesem Vorfall, der von den Chlysten bezeichnenderweise als Gottesstrafe angesehen wurde, erfolgte eine Spaltung innerhalb der Sekte. Die Ausschweifungen, die nach und nach bei den Sektierern Platz gegriffen hatten, und die schließlich zu dem merkwürdigen Chlystengebote führten: die Ehe ist Unzucht, der außereheliche Verkehr ist aber die „Liebe Christi", veranlaßten bei einem Teil der Chlysten die Forderung nach strenger Askese, um dem Menschen die Gelegenheit zur Sünde zu nehmen. Diese Gruppe, von einem gewissen Kondratij Seliwanow geführt, suchte die „unheilbringende Macht der Frauenschönheit, die nicht zu Gott gelangen läßt", durch Kastration zu überwinden. Seliwanow sammelte unter den Chlysten der Gouvernements Tambow, Orel, Tula Gleichgesinnte, die ihn (in den 60er Jahren des XVIII. Jahrhunderts) im Schiff der chlystischen „Gottesmutter" Akulina Iwanowna zum „Träger" der Gottheit ausriefen. Seliwanow selbst scheute anfänglich den Bruch mit der Chlystensekte. Seine Gemeinde organisierte er als eine Art Mönchstum im Rahmen der Chlystenschaft. Erst später erfolgte ihre völlige Abtrennung und Selbständigmachung. Die neuen Sektierer wurden Skopzen genannt. Seliwanow genoß göttliche Ehren und blieb das anerkannte Haupt der Skopzen bis zu seinem Tode (1832) — mit einer Unterbrechung in den Jahren 1775—96, da er zur Verbannung nach Sibirien verurteilt war. Die Skopzensekte erhielt durch diese Einheitlichkeit der Führung eine gewisse Geschlossenheit, die sie vor Zersplitterungen bewahrte und ihr Ansehen hob. Seliwanow selbst führte später außer dem Titel „Gott" noch den Titel „Zar", wodurch er als erster in das russische Sektierertum politische Motive einführte. Doch blieb das „Erlebnis des Geistes" das hauptsächlichste Element der sektiererischen Glaubenslehre.

Der Anfang des XIX. Jahrhunderts ist in der Geschichte des russischen Sektierertums durch Reformierungsversuche nach der Richtung einer Vergeistigung der sektiererischen Glaubensfundamente

gekennzeichnet. Die alten Lehren des Chlystentums und Skopzentums werden differenziert, festigen sich zu abgerundeten religiösen Systemen und schaffen die Vermittlung zwischen dem priesterlosen (orthodoxen) Schisma und dem geistigen Christentum. Dieses religiöse Problem erhält seine reifste Gestaltung in einer neuen Sekte, welche die Lehre des geistigen Christentums in einer verbesserten Form, unabhängig von den altgläubigen Traditionen, aber im inneren Zusammenhang mit den vorhandenen Sekten darzustellen bemüht ist. Ihre Mitglieder bezeichnen sich als „Duchoborzen", d. h. „geistige Ringer", Streiter um den heiligen Geist.

Die Entstehung und die ersten Stadien der Duchoborzensekte sind noch nicht völlig aufgeklärt. Als Ursprungsort nimmt man die Gouvernements Jekaterinoslaw und Tambow an. Dementsprechend bildeten sich zwei Arten des Duchoborzentums heraus. Beide unterscheiden sich voneinander beträchtlich hinsichtlich ihres ideellen Gehaltes. Der „Prophet" der Tambower Duchoborzen, Hilarion Pobirochin, knüpft äußerlich noch an den chlystischen Kultus an. Er nennt sich „Gottes Sohn", umgibt sich mit 12 „Erzengeln" und erklärt gekommen zu sein, um die Welt zu richten. Dagegen zeichnet sich die Jekaterinoslawer Sekte durch innere Vornehmheit und sittlichen Adel aus, der sie von jeder grobmaterialistischen Übertreibung fernhält. Ihr Sprecher, der Patriarch Siluan Kolesnikow, ist allseitig gebildet und namentlich ein Kenner der mystischen Systeme Westeuropas. Sicher haben auch die Predigten des populären ukrainischen Philosophen und Mystikers Grigori Skoworoda das Jekaterinoslawer Duchoborzentum beeinflußt. Skoworoda ist ein begeisterter Verkünder des idealen Christentums. Als solcher lehrt er, daß der Geist Christi nie in bestimmten Menschen, Gegenständen, Wallfahrtsorten, sondern nur in der eigenen Seele wohnen kann. Der Wille zum Bösen ist ein Werk Satans; er drückt die Menschen zu Sklaven des Fleisches herab und löscht in ihnen das göttliche Feuer aus. Erst die Überwindung des Fleisches macht die „Seele frei von der körperlichen Erde und vom irdischen Körper und erhebt sie aus den engen Grenzen des Stoffes ins Unendliche des Geistes". Der innere Geist aber ist das Unvergängliche. Die Anerkennung dieser einzigen Wahrheit gibt dem Menschen die Auserwähltheit, Gott zu erkennen und dessen Willen auszuführen. Die Bibel ist für Skoworoda nur eine Folge von „Bildern" und „Figuren", welche erst bei geistiger und allegorischer Interpretation ihre wahre Bestimmung erhält. Skoworoda stellt sich theoretisch auf den gleichen Standpunkt, den die Sektierer aller Zeiten eingenommen haben. Dennoch brach er mit Rücksicht auf das „Gewissen der Schwachen" mit der offiziellen Kirche nicht und begnügte sich mit dem gewaltigen Zuspruch, den seine Predigten in allen Schichten fanden.

Die Präzisierung der Jekaterinoslawer Duchoborzenlehre geschah in der Denkschrift von 1791, die aus dem Gefängnis dem Gouverneur Kachowskoj überreicht wurde. Diese Denkschrift fällt ebenso durch die klare Formung der einzelnen Lehrsätze und die innere Geschlossenheit auf wie durch die Versuche philosophischer Begründung, die im Sinne des alten Gnostizismus erfolgen. Man kann sie wohl als Ausdruck der Gesamtanschauung eines großen Teiles der russischen Gesellschaft ansprechen. Danach ist die Seele des Menschen vor der Geburt vorhanden, als Ebenbild Gottes, d. h. der Heiligen Dreieinigkeit. Die drei Elemente der Seele sind Verstand, Gedächtnis und Wille, welche im Menschen eine Einheit bilden und die Gotterkenntnis vermitteln. Ein Teil der Seelen sagte sich noch vor der Welterschaffung von Gott los und wurde dafür in die materielle Welt verstoßen. Der Körper, den die Seele nun bekam, ist zugleich ihr Kerker, welcher sie vom ewigen Lebenslicht ausschließt. Das Verbleiben im Kerker dient einem Zweck: der Wiederherstellung des Gottesbildes im Menschen. Jede Hinneigung zu etwas Weltlichem ist eine Befruchtung des Fleisches mit Übeln, ein noch tieferes Versinken der Seele in der Welt. Die wahren „Söhne Gottes" sind die Nachkommen Abels; Kains Geschlecht bilden die „Söhne des Unterganges". Der Kampf zwischen Kain und Abel ist ein Kampf des Fleisches mit dem Geiste.

Die Denkschrift der Duchoborzen geht weit über den Rahmen eines engen Bekenntnisses hinaus. Sie erklärt die Entstehung der Organisation, der Gesellschaft, des Staates aus dem Verlangen nach ungestörtem Besitz der Genüsse des Lebens. Der Verfall des Innenlebens machte bürgerliche und kirchliche Gesetze notwendig. „Was im Inneren des Menschen, im Geiste und Glauben, enthalten sein soll, ist in die äußere Formel, in die Schrift und Zeremonie übergegangen." Das Anwachsen der Formeln führte zur Differenzierung der politischen und kirchlichen Systeme. Die Erscheinung des Gottessohnes Jesu Christi brachte der Menschheit die verlorengegangene Liebe und Gnade zurück. An seinem Vorbilde sollte die innere Erneuerung der Menschheit und ihre Wandlung zur „vollkommenen Jesus-Menschheit" erfolgen. Für die so geläuterten und mit dem Geiste Christi erfüllten „Gottmenschen" dürfen weder weltliche noch kirchliche Schranken existieren. Die „Gottmenschen" haben den irdischen Staat und die irdische Kirche überwunden, sie sind Mitglieder der unsichtbaren aber einzig wahren „geistigen" Kirche. Sie tragen Gott in sich und sind die lebendigen Gotteshäuser, in denen er sich immer aufs neue offenbart.

Das „geistige Christentum" erreichte im Jekaterinoslawer Bekenntnis seinen ideellen Höhepunkt. Die Befolgung der Duchoborzenlehre war aber in dieser Fassung praktisch ein Ding der Unmöglichkeit. Der Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit ist denn auch so be-

trächtlich, daß das Ideal im Laufe der Zeit seinen ursprünglichen Glanz einbüßt. Seit 1791 ist tatsächlich eine rückschrittliche Entwicklungstendenz bemerkbar: ein notgezwungenes Paktieren mit älteren Anschauungen vorangegangener Sekten. Das hohe geistige und sittliche Niveau des Jekaterinoslawer Bekenntnisses fällt stufenweise ab und vergröbert sich in den zahlreichen Tochtersystemen. Daran ändert der Umstand wenig, daß die Duchoborzengemeinde innerhalb der vielen Sekten Rußlands noch immer die vornehmste Stellung einnimmt.

Schon die Tambower Abart des Duchoborzentums läßt diesen Unterschied durch ihre Anlehnung an die Chlysten und Skopzen erkennen. Sie hatte ihren „Christus" Pobirochin und sie hatte einen Kult, der jenem anderer Sekten entsprach. Der berühmte Kapustin, ein Nachfolger Pobirochins, gab dafür folgende Begründung: Gott wohnt in den Herzen aller wahren Christen. Aber die Seele Christi zieht nur in die Auserwählten ein. Sie wandert im Volk, ewig und unzerstörbar, indem sie Menschengestalt annimmt. Jesus sagt: „Ich werde mit euch sein bis ans Ende der Welt." Die ersten Christen konnten sich vertrauensvoll um jene scharen, die sich Christus zum Wohnsitz erwählt hatte: die Päpste. Dann aber kamen die Pseudopäpste auf, die ein Werk Satans waren. Christus wählte nun eine kleine, ihm treu gebliebene Gemeinde — die Tambower Duchoborzen —, in der er sich verkörpere. Kapustin stellte aber auch die Theorie auf, daß Christus von einem Körper in den anderen übersiedeln könne. Danach würde nach seinem Tode sein Sohn das Gefäß Christi werden. Kapustin schwebte offenbar eine Dynastie von Christus vor, die er für seine Familie in Anspruch nahm. In seiner Gemeinde trat Kapustin diktatorisch auf. Er setzte den „Rat der Dreißig" ein, der sich später zu einem wahren Inquisitionstribunal auswuchs und die Mitglieder drangsalierte. Unter seinem Nachfolger setzte der Verfall der Sekte ein, der überdies durch den Gerichtsprozeß (1835—37) und die damit verbundene Massenausweisung der Duchoborzen nach dem Kaukasus unterstützt wurde. Erst zu Ende des Jahrhunderts, seit dem Tode der letzten Abkömmlingin der Kapustinschen Christusdynastie, der „Gottesmutter" Lukerja Kalmykowa, trat eine Reformation der Sekte ein, die soziale Unterlagen erhielt. Die Verweigerung der Steuern und des Militärdienstes war die Folge, auf die die russische Regierung 1895 mit einer gewaltsamen Übersiedelung der Duchoborzen nach anderen Gebieten des Kaukasus antwortete.

Der Verfallprozeß ließ sich deutlich an der zunehmenden Entstellung der ursprünglichen Lehren durch die Masse verfolgen. Er fand seinen Ausdruck in dem Überhandnehmen einer dunklen und krankhaften Symbolik, die im Ritus zutage trat, deren Allegorien nicht verstanden, deren mystische Formeln willkürlich umgedeutet wurden. Bezeichnend dafür ist der Duchoborzenkatechismus der Tambower Gemeinde. Er

ist im Stile der apokryphischen „Zwiegespräche der drei Hohepriester“ abgefaßt und illustriert trefflich das inhaltlose Spiel der Worte und Begriffe. So lautet z. B. eine Stelle: „Womit ist die Kirche gedeckt? — Mit Knechten Gottes. Womit ist die Kirche verhängt? — Mit Tüchern. Was sind die Tücher? — Gottes Gesänge.“ Diesem Niedergang der Glaubenslehre reihte sich eine Verflachung des Gesamtlebens der Duchoborzen und eine moralische Dekadenz an die Seite. Die Folge waren Spaltungen innerhalb der Gemeinde, die stellenweise zu Rückbildungen im Geiste der alten Sektenschulen führten. Die bedeutendste war jene von Pobirochins Schwiegersohn, Simeon Uklein. Uklein trat aus innerem Unbefriedigtsein aus der Tambower Gemeinschaft aus und erklärte die Bibel als alleinige, unverfälschte Basis jeglichen Glaubens. Er vollzog damit den Übergang vom geistigen zum evangelischen Christentum, der später die moderne Sektiererbewegung charakterisiert. Uklein erhielt Zulauf von seiten der ehemaligen Schüler Tweritinows, die unter dem Namen der „Judaisierenden“ oder „Sabbatierer“ über ganz Rußland versprengt waren. Mit ihrer Unterstützung gründete er seine neue Sekte. Er wählte 70 „Aposteln“ und zog an ihrer Spitze in feierlicher Aufmachung in die Stadt Tambow ein. Hier begann er seine Lehren zu verkünden, mit dem Erfolge, daß er verhaftet und ins Gefängnis gesetzt wurde. Nach seiner Entlassung durchwanderte er die Gouvernements Woronesch und Saratow, überall Zentren seiner Sekte begründend, die sich bis in die Gegenwart herauf erhalten haben. In der Astrachanschen Steppe entstand die erste große Ukleinsche Kolonie.

Die Lehre Ukleins ist in Anlehnung an die Duchoborzenlehre formuliert. Sie ist enthalten und begründet im Ukleinschen Katechismus: „Die Zeremonie der geistigen Christen.“ Er verwirft den Gottesdienst, Tempel und Heiligenbilder, das Fasten, die Beichte, die symbolische Auffassung der Sakramente und die Lehre von der Auferstehung im „neuen Körper“. Er stützt sich einzig auf die Bibel, aus der er auch seine Beweisführung ableitet. Von den Orthodoxen wurden die Ukleinisten als „Molokanen“ (Milcher) bezeichnet, weil sie entgegen den orthodoxen Gebräuchen an den Fasttagen Milch trinken. Die Lehre der Molokanen gewann großen Anhang. Doch wurde ihre Ausbildung durch einen inneren Zwist beeinträchtigt, der entstanden war, weil die ursprünglichen Anhänger der „Judaisierenden“ gewisse Entlehnungen aus der mosaischen Lehre nicht aufgeben wollten. Es kam zur Spaltung der Sekte in Sonntagsmolokanen und Sabbatmolokanen. Später erweiterte sich der Gegensatz der beiden Richtungen über Fragen formaler Natur. Es zeigte sich hier wie überall in den Sekten das Bestreben, von der Ungebundenheit der Gottverehrung zur Gebundenheit der Zeremonie zurückzukehren.

Die Blütezeit des geistigen Christentums fällt in die Ära Alexanders I. Die Sektierer erhielten das Recht der freien Religionsübung in den Grenzdistrikten, ihre Lehren wurden respektiert, die orthodoxen Priester und Beamten angewiesen, die religiösen Gefühle der Sektierer zu schonen. 1813 entstand in Petersburg die „russische Bibelgesellschaft“ unter dem unmittelbaren Protektorate des Kaisers und unter Vorsitz des Fürsten A. N. Galizin, des Ministers für Volksaufklärung und geistliche Angelegenheiten. Die Beamten der Provinz erhielten offizielle Einladungen zu den Sitzungen der Gesellschaft und zur Gründung von Filialen. Das Interesse für religiöse Fragen wuchs rasch an. Die Sektierer suchten der neuen Strömung Rechnung zu tragen, indem sie massenhaft als Mitglieder der Bibelgesellschaft beitraten. Die russische Gesellschaft erwies plötzlich den Lehren der Sektierer ungewöhnliches Entgegenkommen und forschte den Grundlagen des russischen „evangelischen“ und „geistigen“ Christentums nach. Die Skopzen und Chlysten kamen in Mode. Im Hause Seliwanows, des greisen Skopzenapostels, gingen Aristokraten aus und ein. Selbst Alexander I. scheute sich nicht, ihn zu besuchen. Eine Frau Tatarinowa führte die Chlysten- und Skopzenzeremonie in die vornehmen Kreise Petersburgs ein. Man stellte neue sektiererische Theorien auf. Und man betonte, daß die modernen Tänze ursprünglich religiös-zeremoniellen Charakter hatten; daß die Aposteln bei der Ausgießung des Heiligen Geistes Trunkenen glichen; daß die geistige Extase durch physischen Paroxysmus erzwingbar sei. Parallel mit der Verbreitung der alten Skopzenbräuche in den Petersburger Salons ging aber auch eine selbständige Weiterbildung der Sektenlehre innerhalb der Gesellschaft vor sich. Der Kammerherr Jelenskij, ein begeisterter Anhänger Seliwanows, suchte in der Synthese des Skopzentums mit den Ideen Skoworodas und den Glaubenssätzen des Jekaterinoslawer Bekenntnisses das reine geistige Christentum zu formulieren. Jelenskij unterscheidet sich von den Sektenbegründern insofern, als er „keine Neuerungen einzuführen, sondern das alte Verlorengegangene aufzubauen“ vorgibt. Er geht von den Tatsachen der Geschichte aus. Das ursprüngliche Israel erhielt die Kirche in sich lebendig bis zur Entstehung des Reiches Israel. Mit dem Erstarken des Priestertums sank die Rolle der Propheten, ie die Mittler zwischen Israel und seinem Gotte waren. Damit ging der lebendig gefühlte Zusammenhang mit Gott verloren. Erst Jesus stellte ihn wieder her, indem er bewies, daß „der Mensch selbst das Buch Gottes sein und sich von den nutzlosen Überlieferungen und den Zeremonien des Gesetzes freimachen müsse“. Jesus selbst verfiel der Rache der kirchlichen Hierarchie. Dennoch blieb der Heilige Geist in den ersten Bekennern Christi wohnen. Erst später entsagten die Christen dem lebendigen Gotte. In ihrer Rückhaltlosigkeit erdachten sie wieder Zeremonien und Formeln, mit deren Hütung das Priestertum betraut wurde. Die neuen Pharisäer drückten den Glauben

auf die Übung der Anordnungen der Kirche herab und schufen dadurch den Keim zu fortwährenden Zwistigkeiten innerhalb der Christenschaft, die der Skepsis verfiel und sich der göttlichen Gnade immer mehr entfremdete. Jelenskij fügte seiner Abhandlung ein politisches Memorandum bei, das die „Heiligen“ der großen englischen Revolution verherrlicht. Er verlangte darin die Einsetzung offizieller Propheten als Berater der Regierung, die den Willen Gottes deuten und die Handlungen der Regierung im Einklang mit den Fordeurngen des Heiligen Geistes bringen sollten. Jelenskij büßte die Kühnheit seiner Äußerungen mit der Verbannung in ein Kloster; aber Alexander I. besuchte ein Jahr später den Propheten Seliwanow.

Jelenskij schwebte eine Reformierung des Skopzentums vor. Das gleiche Streben beseelte die Besten der Skopzen- und Chlystengemeinde. Ein Ausfluß dieser Strömungen war die Bildung einer Tochtersekte des Chlystentums, der sogenannten Lazarewschtschina, die ihren Namen nach der Begründerin Arina Lazarewna trägt. Lazarewna schied aus der alten Chlystendogmatik die Lehre von der Offenbarung Gottes im Menschen aus, wenngleich sie die Prophetenbegabung gewisser Auserwählter nicht zu verwerfen wagte. Der Gottesdienst selbst bestand in dem unermüdlichen Hersagen der Sektengebete; die physische Extase wurde verabscheut. Lazarewna vervollkommnete die Chlystenlehre später durch die Lehre vom „mysteriösen Tod und der mysteriösen Auferstehung“. Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts gab der „Prophet“ Radajew eine genaue Beschreibung dieser seltsamen Lehre. Danach ist die Voraussetzung für den mysteriösen Tod die völlige Absage an den persönlichen Willen, die „Verwerfung des Geistes“, der Vernunft, des Gedächtnisses, des Wunsches und die Unterordnung unter den alleinigen Willen Gottes, der der Gemeinde durch den Propheten vermittelt wird. Die Tat und der Wille zur Tat müssen im Menschen ertötet werden. Die Überwindung der Sünde, die dadurch vollzogen wird, erzeugt in der Seele die „göttliche Leidenschaftslosigkeit“, die erst den Bekenner reif zur Empfängnis Gottes macht. Dem Tode folgt die „Bestattung in Christo“, d. h. die Versenkung in sich selbst. Nach der Bezwingung des Fleisches und des Willens wird man einer inneren Stimme gewahr, die fortan den Menschen leitet. Gott selbst ist nun in die Seele hinabgestiegen und leitet die Erwählten. Der Mensch ist sich des Innewohnens des Heiligen Geistes bewußt und handelt nun sündenlos nach dessen Geboten. Damit ist seine mysteriöse Auferstehung herbeigeführt. Die Anschauung von der Ersetzung des persönlichen Willens durch den göttlichen findet sich andeutungsweise bei den meisten Sekten. Skoworoda und Jelenskij vertraten ähnliche, wenn auch geklärtere Tendenzen. Aber Radajew hat zum erstenmal aus losen Glaubenssätzen ein selbständiges Glaubenssystem geformt.

Die Entwicklung des Skopzentums und Chlystentums hängt eng mit der Ausbildung des geistigen Christentums zusammen. Das Duchoborzentum suchte seinerseits die Massen zu der ursprünglichen idealen Höhe seiner Lehre emporzuziehen, zugleich aber die Verbindung mit den großen sozialen Problemen der Neuzeit herzustellen. Der neue Duchoborzenkatechismus weist bereits Züge auf, die aus dem Tolstoismus bekannt sind: die Negierung der Behörde, Steuer, der Wehrpflicht, des Eides. Am meisten stationär blieb die Lehre der Molokanen, deren Passivismus eine Ausbreitung der Sekte hemmte.

Die letzte große Neubildung in der Geschichte des russischen Sektierertums ist der Stundismus. Er ist ausländischen Ursprungs — „Stunden“ nannten die deutschen Protestanten ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte — und zeichnet sich durch seine Vorliebe für Kampf und aktive Propaganda aus. Er ging aus dem Kreise der deutschen Kolonisten in Bessarabien und Jekaterinoslaw hervor, die in den 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zwei Sekten begründet hatten: die „Nazarener“, d. h. die auf die Wiederkunft des Nazareners Wartenden, und die „Hüpfer“, deren Gottesdienst in Tänzen besonderen Charakters bestand. Man faßt diese Sekten als Vorläufer des Stundismus auf. Die neue religiöse Bewegung griff rasch auf die russische Bevölkerung über und gewann in Cherson und Kiew Boden. In den 70er Jahren entwickelte sich eine Abspaltung der Sekte zum Stundo-Baptismus. Inhaltlich ist eine Verwandtschaft beider Lehren mit dem Molokanentum unverkennbar. Der Stundo-Baptismus vereinigt die Lehren des evangelischen und des geistigen Christentums. Der Stundismus der 70er Jahre anerkannte auch die Lehre von der Innewohnung Gottes, also das sichtbare Prophetentum. Die Baptisten führten in den Stundismus evangelische Momente ein. Danach wurde die Bibel die maßgebende Quelle der Sekte. Praktisch hat sich der Stundo-Baptismus zu zahlreichen Kompromissen zwischen der „geistlichen Erleuchtung“ und der Heiligen Schrift genötigt gesehen: über die Sakramente, die Zeremonien, die Formen des Gottesdienstes.

Ähnliche Bestrebungen zeigen die dem Stundismus verwandten Sekten des nördlichen und zentralen Rußlands. 1874 trat in Petersburg als Prediger ein Lord Redstoke auf, der eine Abart des evangelischen Christentums propagierte. Seine Predigten fanden namentlich bei den unteren Klassen Anklang, doch wurde seine Lehre von den analphabetischen Verbreitern bald entstellt und mit mystischem Beiwerk umkleidet. Später verdichteten sie sich zu drei Grundsätzen, deren einer die sogenannte Rechtfertigungslehre bringt, die Anschauung, daß die von Christo „Erlösten“ schon auf Erden heilig und sündenlos sind. Die Rechtfertigungslehre ist an sich keine Neuerung. Sie kommt in verschleierter Form in fast allen russischen Sekten vor. Die Anhänger

dieser Sekte nannten sich nach ihrem Führer Paschkower. Zwischen beiden evangelischen Sektenschulen, den südrussischen Stundo-Baptisten und den nordrussischen Paschkowern, fanden Einigungsversuche statt. Die Versuche scheiterten über formalistischen Fragen, so z. B. der baptistischen Taufe. Doch werden sie zeitweilig immer wieder aufgenommen.

Das Schicksal aller auf evangelischer Grundlage aufgebauten Sekten ist die Vergröberung und Rationalisierung der ursprünglichen Lehren durch die bäuerlichen Propagandisten und der Auseinanderfall der Grundsekte in Nebensekten, die die Überleitung zum geistigen Christentum herstellen. Neuerdings tritt das mystische Element stark in den Vordergrund, das sich z. B. in der Vorbereitung zum Empfang des neuen Heilands ausprägt (Malowanschtschina). Auch diese Idee ist schon lange vorher bekannt gewesen. Das Auftreten mystischer Motive im russischen Sektenwesen ist eine periodische Erscheinung, die meistens durch äußere Einflüsse veranlaßt ist. Wichtiger ist das immer entschiedenere Betonen sozialer Programme. Die Duchoborzengemeinde Kapustins und ein Teil der kaukasischen Molokanen sucht die soziale Forderung der völligen Gütergemeinschaft zu verwirklichen. Auch die Stundisten setzen sich für ein kollektivistisches Wirtschaftssystem ein.

Mehr noch als das soziale ist jedoch das ethische und das rein philosophische Moment Gegenstand unablässiger Vervollkommnungsbestrebungen. Hierbei sind die Versuche bemerkenswert, die vom Volke selbst, ohne die Initiative gebildeter Theologen gemacht werden. So hat z. B. ein ehemaliger Chlyst, Kosin, der Autor der „Neochlysten", ein System erdacht, das sich kühn die Probleme der Welterschaffung zu lösen vornimmt. Kosin anerkennt nur den Menschenverstand. Gott ist ihm die die ganze Tierwelt bewegende Kraft. Diese Kraft erhält aber nur im Menschen göttliche Züge. Gott ruhte vor der Welterschaffung in der formlosen Masse der Materie. Um aber die Welt mit seinem Worte zu schaffen, mußte er sich verkörperlichen. So entstand durch die Ausscheidung aus der formlosen Masse die Heilige Dreieinigkeit: Geist, Fleisch und Wort. Gott blieb nach der Schöpfung auf der Erde und formte die organische Welt. Sein Geist aber drang in den Menschen, den ersten Neochlysten, der damit das Bewußtsein empfing, das Ebenbild Gottes zu sein. Kosin befaßt sich auch mit dem Problem des Todes. Er läßt die Seele der Chlysten in die Sterne einziehen, von wo sie ihr göttliches Licht auf die Menschheit verschütten. Je nach dem Grade ihrer Vollkommenheit wird ihnen dort das „innere", das geistige Paradies zuteil. Kosin verwirft das christliche Paradies und seine überirdische Seligkeit. Christus selbst ist für ihn ein Mensch wie die anderen Neochlysten, dem weder die Gabe der Wunderwirkung noch sonst göttliche Eigenschaften verliehen waren. Kosin stellt die Ankunft eines neuen

Heilands in Aussicht, der die Neochlysten richten und die Abtrünnigen der Lehre verdammen wird. Er ist von dem Siege der Lehre überzeugt, ebenso von der Sendung der Neochlysten, die Welt zu befreien.

Kosins Lehre von der Beseelung der Materie und der Vergöttlichung der organischen Welt ist ein Pantheismus, der christliche Züge trägt, indem er die Dogmen des Christentums für seine Zwecke umdeutet. Sie ist charakteristisch für die Art der Entwicklung, die das moderne Sektentum in Rußland nimmt. Sie schafft aber auch die Übergänge, die von orthodoxen zum westlichen Sektierertum hinüberleiten. Rationalistische Elemente sind beiderseits die Bindeglieder.

Das Sektierertum in Rußland ist in einem ständigen Reifungsprozeß begriffen. Jede Neubildung bedeutet einen Fortschritt gegenüber der aufgegebenen Muttersekte, eine Vertiefung der Glaubenslehre. Es ist bezeichnend, daß bei der Ausgestaltung der sektiererischen Glaubenssysteme ein unaufhörlicher Ideenaustausch zwischen den höheren und den niederen Gesellschaftsschichten stattfindet. Und es steht fest, daß unter der Intelligenz Rußlands ein viel größerer Prozentsatz den Lehren der Sektierer zuneigt, als öffentlich zugestanden wird.

Zusammenfassend kann über das russische Sektierertum gesagt werden: Die religiösen Grundideen der Sekten sind entweder aus dem „evangelischen“ oder aus dem „geistigen“ Christentum abgeleitet. Der Evangelismus bildet die Grundlage der Tweritinowschen Lehre, die sich im Judäertum fortsetzt und nach der Befruchtung mit einer Abart des Duchoborzentums im Molokanentum stabilisiert. Die Neubelebung der evangelischen Sekte erfolgte durch mennonitische und baptische Prediger, die den Anlaß zur Entstehung des Stundo-Baptismus gaben. Doch hat sich im ganzen Verlaufe der evangelischen Sektenbildung der Einfluß des geistigen Christentums geltend gemacht. Das geistige Christentum selbst trägt ursprünglich die gleichen religiös-revolutionären Züge wie das sog. priesterlose Schisma. Es beginnt mit der Negierung der orthodoxen Zeremonien und ersetzt sie allmählich durch andere, die es den alten (heidnischen) Volksbräuchen entnimmt. Die fortschreitende Abscheidung von der offiziellen Kirche führt schließlich zur Begründung eigener Religionsgemeinschaften. Der Kultus gewinnt charakterisierende Bedeutung, die Idee von der Innewohnung Gottes findet im Auftreten der „Christusse“ und Propheten Ausdruck. Das Skopzentum stellt eine asketische Verschärfung der Chlystenprinzipien dar, dagegen bedeutet das Duchoborzentum die Verinnerlichung des geistigen Christentums, die sich bis zum Symbolismus steigert und wohl die tiefste Gottessehnsucht des russischen Volkes wiedergibt. Das Duchoborzentum hat lange Zeit um seine Anerkennung gerungen. Bezeichnenderweise hat in der Gegenwart der Tolstoismus seiner Popularisierung das Wort geredet.

Die Frage nach der Zukunft des russischen Sektierertums läßt sich nicht einwandfrei beantworten. Sicher ist, daß das Sektierertum fortbestehen wird, wenn es auch seine Beziehungen zur Staatskirche erträglicher zu gestalten versuchen wird. In seinem Bestehen erfüllt es unbewußt eine wichtige Aufgabe, indem es die kommende Reformation der russisch-orthodoxen Kirche beschleunigt. Was die Verbreitungsaussichten der beiden großen Sektenrichtungen anbelangt, so sind dafür folgende Prämissen maßgebend: Die Entwicklungstendenzen des „evangelischen Christentums" weisen auf den Stundo-Baptismus als die zukünftige Einheitsform des russischen rationalistischen Sektierertums. Andererseits besteht innerhalb der Sekte des „geistigen" Christentums die Neigung einer Einigung auf religiös-ethischer Basis, wobei insbesondere soziale Interessen des gesellschaftlichen und Staatslebens das vermittelnde Element bilden. Dies ist auch der Grund, weshalb die offiziellen Kreise Rußlands dieser Form des Sektierertums die größere Lebensfähigkeit zusprechen.

DIE WISSENSCHAFT VOM LEBENSGRUND

Von Dr. Kurt Kesseler



Die Problematik des Lebens, die bei den verschiedensten Gelegenheiten durchbricht, z. B. im Krieg, in der Tragödie, im Gewissen usw., findet ihren vollendeten Ausdruck in der Metaphysik als der Wissenschaft vom Lebensgrund. Sie offenbart uns die ganze Gegensätzlichkeit der Bewegung, von der die Entfaltung des Lebensgrundes bedingt ist. Tiefe Blicke in die Problematik der Metaphysik hat Arthur Liebert getan[1]. Seinem neukantischen Standpunkt getreu, will er allerdings Metaphysik als Wissenschaft nicht gelten lassen, wohl aber als Kulturphänomen von hoher Bedeutung. Es ist ihm — darin unterscheidet er sich vorteilhaft von anderen neukantischen Gesinnungsgenossen — durchaus um eine positive Würdigung der Metaphysik zu tun. In der Folge seiner neukantischen Überzeugung unterscheidet Liebert eine psychologisch-genetische und eine tanszendental-kritische Methode. Nach beiden erörtert er das Problem der Metaphysik. Wir wollen seine Meinung skizzieren, um dann die Betrachtung noch einen Schritt weiterzuführen.

In dem Aufsatz zur Psychologie der Metaphysik behandelt Liebert „die im Erleben gegebene und aus ihm hervorgehende sub-

[1] Zur Psychologie der Metaphysik, Kantstudien, Euckenheft, S. 42—54. — Der Geltungswert der Metaphysik, Berlin, Reuther und Reichard, 1915. 65 S.

jektive Motivierung der metaphysischen Erlebnisse" und „die menschlichen, anthropologisch-subjektiven Momente, die für den Aufbau und die subjektive Darstellung dieser Systeme mitwirksam sind". Er knüpft damit an die Bemühungen F. A. Langes, Wundts, Simmels, Diltheys an. Das auf diesem Gebiet noch viel zu tun ist, dürfte außer Frage stehen. Das metaphysische Erlebnis stellt sich nun für Liebert in zwei Ausprägungen, die innerlichst zusammengehören, dar, als subjektives Werterlebnis, das das subjektive Kraftzentrum der metaphysischen Spekulationen bildet, und als subjektives Wertungserlebnis, in dem sich die Stellung zu gegebenen metaphysischen Spekulationen bekundet.

Diese Stellung wird nicht bloß durch streng intellektuelle, theoretische, rationale Erwägungen, nicht ausschließlich durch rationale Kriterien bedingt. Vielmehr beruht die Stellungnahme zu den metaphysischen Systemen auf dem Ganzen des menschlichen Lebensgefühls, auf der innerlichen Verwandtschaft mit dem Schöpfer des betreffenden Systems. „Wer dem Lebens- und Weltgefühl in Augustin oder in Rousseau, in Schiller oder in Fichte, in Schopenhauer oder in Nietzsche fernsteht, der wird auch zu ihren metaphysischen Konstruktionen nicht das richtige Verhältnis finden." Infolgedessen gründet die Beurteilung nicht in erkenntnistheoretischen Erwägungen, sondern in „praktischer Stellungnahme", also in einer Entscheidung.

Jenes Werterlebnis aber, aus dem neue metaphysische Spekulationen aufsteigen, ist ebenso wie das eben skizzierte Wertungserlebnis ein Glied und Moment der subjektiven Lebens- und Wertungsordnung, die ein Gewebe aus den mannigfachsten und verschiedensten Fäden ist, in dem rationale und irrationale Momente zusammengewoben sind. Wissenschaftscharakter, das deutete ich oben schon an, kann die Metaphysik deshalb nach Liebert nicht beanspruchen. „Seit den Entscheidungen über diesen Punkt in der transzendentalen Dialektik der Vernunftkritik sollte eigentlich diese Seite der Sache nicht mehr erörtert werden. Die Geltung und Bedeutung der Metaphysik wird dadurch nicht gesichert, aber ebensowenig klargestellt, daß immer wieder versucht wird, ihr doch noch irgend einen Wissenschaftsrang zu erobern, und sei es der bescheidenste, sie zum Beispiel als Erkenntnis unter dem Gesichtspunkt der Wahrscheinlichkeit gelten zu lassen." Die psychologische Fragestellung hat es aber auch gar nicht mit dem Geltungswert der Metaphysik zu tun, sie faßt das metaphysische Erlebnis zunächst als Einheit und achtet auf die wesentliche Tendenz in seiner Bedeutung und Leistung. Diese Tendenz aber geht auf eine universale Wertungshypostase, die ihren klaren und schärfsten Ausdruck im Begriff des Absoluten besitzt. „Das metaphysische Erlebnis stellt, wenn es in dem bezeichneten Sinne genommen

wird, einen Zusammenhang ununterbrochener Wertungen, Wertsetzungen, Wertbehauptungen, Wertforderungen dar, so daß das System der Metaphysik, von seiten der Psychologie her erfaßt, eine einzige, umfassende, universale Wertungshypostase, gleichsam eine Wertungshypostase in Permanenz bedeutet." Das metaphysische Absolute ist niemals ein eigentlicher Erkenntnisbegriff, sondern stets ein Norm- und Wertgedanke, es erscheint als höchstes Gut, sowohl in der idealistischen wie in der materialistischen Metaphysik. Damit hängt es zusammen, daß die Metaphysiker aus der kühlen Objektivität des Forschers heraustreten und zu Propheten ihrer Überzeugungen werden.

Über diese psychologische Analyse schreitet nun aber Liebert als „kritischer" Philosoph fort zu der Problemstellung: Wie ist Metaphysik möglich? Er scheidet auch bei der Metaphysik streng den Vollzug des Erlebnisses vom formalen Gesetz des metaphysischen Erlebnisses. Er behauptet zuversichtlich: „Entstehung, Entwicklung und Ausreifung des metaphysischen Erlebnisses sind an einen objektiven Geltungswert gebunden." Dieser Satz mag wohl den Zorn manches orthodoxen Neukantianers herausfordern. Ich sehe in ihm den entscheidenden Schritt, Lieberts ureigenstes wissenschaftliches Verdienst, der über die Verständnislosigkeit, mit der streng neukantische Kreise der Metaphysik gegenüberstehen, hinausfährt. Also irgendwelchen Wahrheitsgehalt hat auch nach Liebert die Metaphysik. Welcher ist das?

Er erschließt sich für Liebert im Begriff der Problematik. Auch mit diesem Begriff schließt sich Liebert an die Arbeit von Vorgängern und Zeitgenossen an. Eduard von Hartmann und Julius Bahnsen haben die Kategorie der Problematik in metaphysischem Geiste untersucht und dem Begriff dinghafte, substantielle Bedeutung zuerkannt. Wilhelm Windelband, Georg Simmel und Jonas Cohn betrachten ihn als Idee im Kantischen Sinne, als methodisches und heuristisches Prinzip; in ihren Bahnen bewegt sich Liebert: „Es gilt die Gesetzesbedeutung, die grundlegende kategoriale Funktion der Problematik für die Erkenntnis der geschichtlichen Welt philosophisch zu bestimmen."

Liebert deckt nun die Problematik im Begriff des Absoluten auf. Jede besondere Erkenntnis ist dem System der Erkenntnis eingeordnet, ist als notwendiger Bestandteil in das System der Erkenntnis hineingewebt, während der Begriff des Absoluten jeglicher Begrenzung, jeglicher Einordnung in einen übergeordneten Zusammenhang widerspricht. Diese Paradoxie wird nur vermieden, wenn die kritische Auffassung des Begriffs des Absoluten gewahrt, d. h. wenn er als identisch mit dem Begriff der Vernunft gefaßt wird. Erfolgt aber — wie in dem metaphysischen Verständnis — ein Durchbruch aus der

Zone des Gedankens in die des Seins, dann tut sich die Paradoxie auf. In Weiterführung der Kantischen Antinomienlehre weist Liebert darauf hin, wie im Metaphysisch-Absoluten eine Verwebung und Versöhnung der rationalen und der irrationalen Faktoren erfolgen soll, eine Aufhebung des Logischen und Alogischen in einem höheren Begriff. Dazu kommt die Gegensätzlichkeit von Ruhe und Bewegung, von Endlichem und Unendlichem, von Substanz und Akzidenz, die im Absoluten aufgehoben werden soll.

Auch wenn wir das Verhältnis der Metaphysik zur geschichtlichen Kultur betrachten, erscheint die Problematik. Lessing und Kierkegaard haben sie bereits empfunden; jener erkannte, daß Vernunftwahrheiten sich nicht auf Geschichte gründen lassen, dieser, daß es für ein ewiges Bewußtsein keinen geschichtlichen Ausgangspunkt geben könne. Es ist die alte Einsicht: Finitum non est capax infiniti. Wir können Lieberts Gedanken etwa so formulieren: Das Absolute sperrt sich gegen die Historisierung, die Historie gegen die Verabsolutierung. Die Metaphysik strebt zur Universalität, die Kultur zur Differenzierung. In dieser Paradoxie erscheint die grundlegende im Begriff des Absoluten gegebene Problematik in ihrer Anwendung auf die geschichtliche Welt. Will man aber die metaphysischen Erlebnisse in begriffliche Form prägen, dann erweist sich die Paradoxie von Begriff und Leben. „Der Inhalt der metaphysischen Begriffe widerspricht jeder konkreten Begriffsbestimmung so stark, daß er dieselbe nahezu verwischt.“ Alle großen metaphysischen Systeme offenbaren diese Paradoxie. „Es ist die Komödie der ewigen und notwendigen Irrungen, die die Metaphysik darstellt und aufführt.“ Die metaphysische Einheit und die Systemeinheit der Wissenschaft bilden eben eine unlösbare Paradoxie, denn die Systemeinheit soll oberstes Gesetz sein, ihr strebt auch die Metaphysik zu, indem sie aber gleichzeitig dies oberste Gesetz vom Absoluten abhängig macht. „Damit ist gesagt, daß die Metaphysik — von ihrem Standpunkt aus notwendig — die Autonomie der Erkenntnis verneint, die Erkenntnis zu einem von ihrer Systematik abhängigen Gebilde machen will. Dabei wird ihre ganze Systematik überhaupt erst durch die Idee des Systems begründet; sie besitzt in dieser ihre logische Voraussetzung. Aus diesem Dilemma kommt keine Metaphysik heraus!“

Dieser problematische Charakter der Metaphysik bedingt denn auch die Paradoxie zwischen der ihr eigentümlichen Aufgabe und der ihr möglichen Lösung. Die Metaphysik lebt von der Unlösbarkeit ihrer Probleme. Ihre Zukunft wird darin liegen, diese Problematik immer tiefer zu erkennen. „In dem Sichimmertiefer-Einbohren in die Problematik des metaphysischen Geistes und in dem immer überzeugender werdenden dialektischen Nachweis eben dieser Problematik scheint sich

nur die Entwickelung der metaphysischen Spekulation im letzten Grunde zu bewegen und in ihr ihren Sinn zu entfalten.“

Ich sagte am Eingang dieser Betrachtung, Liebert habe einen tiefen Einblick in die Problematik der Metaphysik getan. Diese kurze Skizze seiner Gedanken wird das bestätigt haben. Alle seine Ausführungen über die Paradoxien, die sich in der Metaphysik auftun, unterschreibe ich. Das Leben ist bis in seinen tiefsten Grund problematisch, diese Problematik reicht bis in die tiefsten Lebensgründe hinab. Wir danken es der Metaphysik, daß sie uns den Blick dafür geschärft hat. An zwei Punkten aber wird doch die Kritik bei Liebert einzusetzen haben: Bei seinem Wissenschaftsbegriff und bei der Zukunftsbestimmung der Metaphysik.

Ich kann hier nun nicht in eine breitere Auseinandersetzung über den neukantischen Wissenschaftsbegriff eintreten. Heißt es nicht, die Aufgabe der Wissenschaft verengen, wenn ihr lediglich die Pflicht zugesprochen wird, die Wirklichkeit aus einem deduktiv gewonnenen Systemzusammenhang heraus zu erfassen, zu konstruieren? Fällt nicht auch der Wissenschaft die Aufgabe zu, die Wirklichkeit vor aller rationalen Konstruktion mit dem äußeren und dem inneren Sinn zu erfassen, und ist diese Erfassung lediglich psychologischer Art? Vermag nicht gerade die Metaphysik erst auch die Wissenschaft zu begründen, indem sie zeigt, daß im psychologischen und logischen Geschehen eine metapsychologische und eine metalogische, d. h. eine noologische Wirklichkeit wirksam ist, die erst den Gegensatz von Psyche und Logos, von Subjekt und Objekt, von Form und Sache versöhnt? Die Fragen stellen, heißt der Kritik des Neukantianismus verfallen, aber er soll bedenken, daß sein Logismus haltlos zusammenbrechen muß, wenn die Formen der Logik nicht der Welt der Wahrheit entstammen. Auch der Neukantianismus glaubt an den Logos. Er gründet ebenso in irrationaler Tatentscheidung wie die Metaphysik. Restlos reiner Logismus ist eben ein Phantom, es fragt sich nur, wo die Tatentscheidung einsetzt. Liegen die Dinge aber so, dann ist m. E. nicht einzusehen, warum der sinnvollen Darstellung von der Dialektik des Lebensprozesses nach dem Maß der jeweiligen Erkenntnis nicht ebenso der Charakter der Wissenschaft zuzusprechen sein solle, wie der sinnvollen Darstellung des Denkprozesses. Der allerletzte Grund der Wissenschaft ist doch irrational.

Wichtiger als der Streit um den Wissenschaftsbegriff (wenn nur die Sache zugegeben wird, kommt es auf den Namen nicht an!) ist der Streit um die Zukunft der Metaphysik. Es ist sicher sehr wünschenswert, daß die Problematik des Lebens noch tiefer enthüllt werde, aber soll die Metaphysik wirklich keinerlei Lösung bringen. Liegt nicht bereits eine Lösung in der Vertiefung des Lebens durch sie? Wer freilich von

der Metaphysik eine abschließende rein begriffliche Erkenntnis erwartet, wird keine Lösung finden, denn er sucht die Quadratur des Zirkels. Alle begrifflichen Formulierungen über das Wesen des Absoluten sind nur ein unzulängliches Stammeln über einen Gegenstand, der uns Erdenmenschen niemals hüllenlos erscheint. Alle Systeme der Metaphysik haben auch eine ganz andere Aufgabe. Sie sollen durch ihre Darstellung den Sinn für das Ewige wecken, sie sollen den einzelnen Menschen mahnen, das Absolute in sich zur Entfaltung zu bringen, ein Mikrokosmos zu werden, sie sollen zur Vergeistigung des Kulturschaffens helfen, kurz, sie sollen dem Menschen im Weltanschauungskampf zur Seite stehen: Sie zeigen die Problematik des Lebens, um zu ihrer Überwindung zu rufen. Wenn die Metaphysik auf diesen Gebieten Erfolg hat, hat sie Aufgaben gelöst. Rudolf Euckens Philosophie dürfte dafür ein Beweis sein, daß die Metaphysik nicht von der Unlösbarkeit ihrer Probleme lebt.

STREIFLICHTER

Die Ideen von 1789 und 1914. Nach allem, was wir erleben, wird der Weltkrieg von 1914 eine nicht minder tiefgreifende Wirkung auf den Fortgang des geschichtlichen Lebens ausüben als die französische Revolution von 1789. Es handelt sich dabei nicht bloß um eine einschneidendeÄnderung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse, sondern — alles zusammenfassend — um die Bewußtmachung eines neuen Begriffs vom Menschen. Denn dem philosophisch geschärften Blick kann es heut nicht entgehen, daß im letzten Grunde in dem großen Völkerkampfe der Gegenwart um die Entscheidung gerungen wird, welche die Erhebung des Menschentypus von 1914 über den Typus von 1789 notwendig macht. Wer sich darüber gründlich orientieren will, der muß das scharfsinnige und scharfsichtige Buch von Johann Plenge, Professor der Staatswissenschaften an der Universität Münster, lesen: 1789 und 1914, die symbolischen Jahre in der Geschichte des politischen Geistes (Berlin, Julius Springer, 1916). Aus diesem geistvollenund gedankenreichen Buche wird hier die folgende Charakteristik des Grundgedankens mitgeteilt:

„Tausendfach ist von „Organisation" gesprochen worden oder von der notwendigen „Konzentration" aller nationalen Kräfte! Tausendfach die deutsche Vereinigung von Freiheit und Ordnung als das gelehrt und verteidigt worden, was uns den inneren Sieg und die Erhaltung unseres von der Vernichtung bedrohten Wirtschaftslebens allein möglich gemacht hat. Keiner wird sich rühmen können, daß er das, was den unmittelbar positiven Inhalt der Ideen von 1914 ausmacht, das Schlagwort des Tages, zuerst erfunden und ganz zuerst gerufen habe. Alle haben es sofort gewußt: schaffe mit, gliedre Dich ein, lebe im Ganzen. Wohl noch nie war ein Wort so schnell und so selbstverständlich als der wichtigste Begriff für die allgemeine Betätigung im Dienste der gemeinsamen Sache so schnell in aller Munde, wie 1914: „Organisation".

Aber ein einziges Wort vermag viel. Wir sagen nicht mehr „1914“, wir sagen „Ideen von 1914“ und wir tragen den Gedanken hinzu: aus dem historischen Einzelvorgang wird der geschichtliche Begriff.

„Ideen von 1914“ sind ohne weiteres der große Entwicklungsgegensatz der „Ideen von 1789“. Denn bisher gab es nur die „Ideen von 1789“, und ihnen treten jetzt die „Ideen von 1914“ gegenüber. Die Ideen von 1789 gehören nicht nur einer Nation an und haben den politischen Geist eines ganzen Jahrhunderts wesentlich bestimmt. Das ist darum die neue Würde des Ausdrucks, die wir herübernehmen, wenn wir statt von der Idee der Organisation von den Ideen von 1914 sprechen. Es ist der Versuch, durch die gleiche Bezeichnung den geschichtlichen Lebenswert unseres neuen Geistes richtig zu bestimmen. Darum ist auch nichts verkehrter, als wenn man in mißverstandener Verdeutschungssucht (Idee ist dem Sinne nach etwas ganz anderes als Gedanke), um nicht fremdländisch zu sein, statt von den „Ideen von 1914 von den „Gedanken“ von 1914 sprechen wollte. Der tiefe Sinn der geschichtlichen Gegenüberstellung geht dadurch verloren.

Denn wenn wir die neue weltgeschichtliche Idee der alten weltgeschichtlichen Idee gegenüberstellen, so wird damit nicht nur gesagt, daß beide dieselbe geschichtliche Würde haben, sondern gleichzeitig, daß sie einander entgegengesetzt sind.

Dabei darf gewiß im Hintergrunde unserer Überlegungen keinen Augenblick vergessen werden, daß es sich um einen Entwicklungsgegensatz handelt, bei dem zu den alten Ideen eine Ergänzung hinzugekommen ist, die einen völligen Gegensatz mit sich bringt, obwohl sie das Alte an seiner Stelle erhält und weiterbildet. Die Ideen von 1789 und 1914 sind nur Etappen in der bewußten Selbstbestimmung der europäischen Völker. Die Höhe von 1914 kann nur erreicht werden, wenn auch die Höhe von 1789 erstiegen und überwunden ist.

Aber der wesentliche Gehalt von 1914 wird zunächst am besten verstanden, wenn man ihn als den Gegensatz von 1789 betrachtet.

Diese Gegensätzlichkeit kann nun freilich nicht in der einfachen Weise festgestellt werden, daß man den heiligen Schlagworten von 1789 das eine Schlagwort „Organisation“ als das immer wiederkehrende Ziel von 1914 entgegenstellt, oder daß man den Gedanken der deutschen Organisation dadurch zu dem ausgeführten Gegensatz von 1789 zu entwickeln sucht, daß man der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit je ein anderes Schlagwort gegenüberstellt, etwa so, wie es R. Kjellen versucht hat: der Freiheit die Ordnung; der Gleichheit die Gerechtigkeit; der Brüderlichkeit den Kindersinn im Vaterhause. Das trifft nicht den Kern der Sache.

Nichts kann namentlich schädlicher sein, als wenn Organisation als solche schlechterdings zum Ziel von 1914 gemacht wird, und man auch da in blindem Übereifer nach Organisation verlangt, wo man die freie Tätigkeit der Einzelnen entwickeln und pflegen sollte.

Gleichwohl liegt in dem Schlagwort „Idee der deutschen Organisation“ der neue positive Inhalt im Gegensatz zu 1789 wesentlich enthalten. Er hält seinen Sinn, wenn man die bei allen Ideen notwendige Unterscheidung des allgemeinen Ideenzieles und des Grundbewußtseins der Idee auch bei den Ideen von 1914 so durchführt, wie es erforderlich ist.

Für die Ideen von 1914 bedeutet demnach „Organisation" nicht so sehr das allgemeine Willensziel, wie den erlebten Bewußtseinszustand. Das lebenskräftige Ganze von Staat und Wirtschaft, das den einzelnen mit seiner freiwilligen Arbeit ganz in sich aufnimmt und ihm die Eingliederung in das größere Leben, in dem er als mitwirkender Teil zur Geltung kommt, zu seiner eigenen Lust und Freude macht: das ist die Idee von 1914. Sie geht nicht von den einzelnen als vereinzelten Willensatomen aus, deren Forderungen vorgehalten werden, die sie für sich anerkennen und zu deren Verfolgung sie sich zusammentun mögen. Sie ist vielmehr das von allen als ihr größeres Selbst erfaßte tatsächliche Gesamtleben des nationalen Staatskörpers, das jeder einzelne in seiner besonderen Weise miterlebt, in dem der einzelne über sich selbst hinauswachsen kann, und in dem er dieses sein Wachstum als seine verstärkte Kraft und seine verstärkte innere Sicherheit genießt.

Die innere Idee von 1914 heißt also nicht: Organisiert drauf los! Sondern sie heißt: erkenne dich als Glied des Ganzen! Lebe im Ganzen! Handele aus dem Ganzen! Denn Organisation ist das geistige Gliederungsganze.

Das äußere Ideenziel bekommt damit die Einschränkung: Organisiere, soweit es für das Ganze gut ist, in dem du stehst. Denn es kann offenbar für das Ganze gut sein, daß ein Teil der Teile, die das Ganze bilden, möglichst freie Regsamkeit und einen möglichst großen Umkreis eigener Verantwortung behalte. Zuviel Zwangsorganisation kann die Altersstarre der Gesellschaft bedeuten, falls sie gelingt und falls nicht, als Gegenschlag gegen die Übertreibung des Zwanges, die Einzelnen in das Bewußtsein eines ausgesprochenen, der erdrückenden Organisation feindlichen Individualismus wieder zurückverfallen.

Man kann es also nicht nur als eine geisteswissenschaftliche, sondern als wesentliche geschichtliche Notwendigkeit bezeichnen, daß bei den Ideen von 1914 das Ideenziel von dem Grundbewußtsein der Idee wohl unterschieden wird. Das weitere geschichtliche Schicksal dieser Ideen hängt davon ab.

Aber wenn man demgemäß das Grundbewußtsein von 1914 als die bewußt gewollte Gesinnung der Eingliederung in das Ganze erkennt, so ist es auch klar, daß in ihr, obwohl sie der Gegensatz von 1789 ist, damit doch der Geist von 1789, der Geist der Freiheit, weiter lebt. Denn der echte Entwicklungsgegensatz muß beides einbegreifen: Gegensatz und Erhaltung. Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! „Schaffe mit" ist die Freiheit der Tat! „Gliedere Dich ein" die Gleichheit des Dienstes! „Lebe im Ganzen" die Brüderlichkeit des echten Sozialismus!

Die Einheitsfrage des deutschen Bildungswesens. — Der Vortrag über „Das Problem der nationalen Einheitsschule", der am 25. Februar d. J. in der Comenius-Gesellschaft zu Berlin gehalten wurde[1], hat einen außerordentlich starken Widerhall gefunden. Noch ehe er gedruckt war, hat darüber bereits eine Erörterung eingesetzt; besonders in der „Vossischen Zeitung" durch Kerschensteiner, Rein und Eucken,

[1] Er ist inzwischen unter den „Vorträgen und Aufsätzen aus der Comenius-Gesellschaft", 25. Jahrgang, 1. Stück, im Verlage von Eugen Diederichs in Jena erschienen. Preis 80 Pfennige.

auf die dann der Unterzeichnete noch einmal kurz geantwortet hat. Aber seitdem spinnen sich nun diese Auseinandersetzungen fast täglich fort, und es wird darauf ankommen, über die Gegensätze hinweg zu einer fördersamen Verständigung zu gelangen. Dafür die Grundlage abzugeben, das war der Hauptzweck des Vortrages, der deswegen auch erst einmal die rein prinzipiellen Gesichtspunkte zur Klarheit bringen wollte. Zweierlei stellte sich dabei heraus: 1. es gibt tatsächlich ein Einheitsproblem des nationalen Bildungswesens, das noch ungelöst ist, jetzt aber dringend der Lösung bedarf, und 2., die Errichtung der allgemeinen Einheits- oder Gleichheitsschule erweist sich als ein völlig untaugliches Mittel für die Verwirklichung dieser Aufgabe. Wie die Dinge nun liegen, hat sich die ganze Debatte fast ausschließlich auf den zweiten Punkt zugespitzt. Dabei zeigt sich aber, daß fast ein jeder der maßgebenden Verfechter der Einheitsschule etwas anderes darunter versteht als die übrigen. Treffend charakterisiert die „Mittelschule" (1916, Heft 8) hierbei die Haltung Kerschensteiners, wo von diesem Pädagogen gesagt wird: „Scharf unterscheidet er zwischen den Forderungen der wissenschaftlichen Vertreter der Einheitsschule und dem, was „unklare Köpfe" und „einige Volksschullehrer" (wie er sagt) vor ihm geträumt haben. Nach seiner Meinung bedingt die Einheitsschule keineswegs eine Gleichheit des Unterrichtes. Die gleiche Schule brauchen, heißt für ihn noch lange nicht den gleichen Unterricht erhalten. Die Gleichheit soll nur darin bestehen, daß jedes Kind im Deutschen Reiche den gleichen Anspruch hat, nach Maßgabe seiner geistigen und sittlichen Begabung erzogen zu werden. Deshalb tritt er für völlige Beseitigung des Schulgeldes und für Gewährung von Erziehundsbeihilfen an bedürftige Eltern befähigter Kinder ein. — Unseres Erachtens gibt K. hier wichtige frühere Merkmale der Einheitsschule auf, die in der Beurteilung der ganzen Frage auf beiden Seiten eine bedeutende Rolle gespielt haben. Wenn er z. B. die Einheitlichkeit des Unterrichtes geradezu verwirft, so setzt er sich damit in Widerspruch zu einer Hauptforderung der Einheitsschulfreunde, die immer wieder betont haben, daß die Lehrpläne der verschiedenen Schulen ein organisches Ganze bilden müßten, damit der Übergang von einer Schulgattung zur andern ohne Schwierigkeit möglich sei. Wie stimmt diese Behauptung Kerschensteiners ferner zu seiner eigenen Angabe, daß in der Einheitsschule der Zögling jederzeit in der Lage sei, die Richtung seiner Ausbildung zu ändern, sobald er erkannt habe, daß der eingeschlagene Weg für ihn der falsche sei ? Das setzt doch eine wesentliche Übereinstimmung und einen planmäßigen Zusammenhang der Schularten auch in unterrichtlichen Dingen voraus, sofern der Schulwechsel nicht zu einem aller Bildung und Erziehung Hohn sprechenden Hin- und Herpfuschen werden soll. Vor allem aber ist K. den Beweis, daß der Aufstieg der Begabten auf der Bildungsleiter nur in der Einheitsschule und nicht auch durch zweckmäßige Maßnahmen innerhalb des heutigen Unterrichtswesens erreicht werden könne, gänzlich schuldig geblieben." — Wie es aber auch damit bestellt sei, so handelt es sich heut darum, der grenzenlosen Verwirrung endlich ein Ende zu bereiten, die mit der agitatorischen Phrase von der Einheitsschule fort und fort erzeugt wird. Das würde nun sogleich erreicht werden, wenn man sich dahin verständigte, unter einer solchen

Schule nur das zu verstehen, was der Vertreter der Sozialdemokratie letzthin mit ausdrücklicher Berufung auf Kerschensteiner und das Korrespondenzblatt des Lehrervereins in der Schulkommission des Preußischen Abgeordnetenhauses darunter verstanden wissen wollte. Danach bedeutet der Begriff der Einheitsschule für die große Masse ihrer Anhänger die allgemeine Durchführung der gesetzlichen Bestimmung, daß ausnahmslos alle Kinder unseres Volkes, ob reich oder arm, begabt oder unbegabt, in der Stadt oder dem abgesondertsten Dorfe, dieselbe Art der öffentlichen Elementarschule mit demselben Lehrplan, derselben Lehrmethode und demselben Lehrziel durchzumachen haben. Selbstverständlich ist das eine hohle, fanatische Utopie. Aber wer mit salbungsvoller Rhetorik heut von Einheitsschule redet und sein Publikum darüber im unklaren läßt, daß er ganz etwas anderes dabei im Auge hat, der treibt eine höchst beklagenswerte Spiegelfechterei. Im öffentlichen Leben hat nun einmal die Vorstellung von der Einheitsschule jene unlogische Bedeutung angenommen, und darum ist es pädagogische Gewissenspflicht, unser Volk über das Gefährliche und die Bildungsfeindlichkeit aller der auf die Einführung der elementaren Gleichheitsschule gerichteten Treibereien aufzuklären. Es hieße, an der menschlichen Vernunft verzweifeln, wenn eine Verständigung darüber nicht möglich sein sollte.

Dennoch gibt es ein großes pädagogisches Einheitsproblem! Dieses in seiner wahren Natur zu erkennen und praktisch zu lösen, ist die positive Aufgabe, deren Bewältigung gegenwärtig eine der dringendsten Angelegenheiten ist. Denn der Einigungsprozeß unserer Nation ist solange noch immer nicht vollendet, als nicht auch unser Bildungswesen einheitlich organisiert ist. Dazu aber ist erforderlich, daß unser Schulwesen ein lebensvolles, von einem einzigen Grundprinzip geleitetes Ganzes wird; und das ist es bis zum heutigen Tage noch nicht. Es muß endlich dahin gebracht werden, die Gesamtheit unserer öffentlichen Schulen zu einem selbständigen Organismus zu erhöhen, so daß mit einer gesunden, naturgemäßen Gliederung in eigenständige Schularten jede dieser zugleich von demselben Erziehungszweck der nationalethischen Persönlichkeitsbildung bestimmt wird. Alle Kinder müssen in allen Schulen, trotz der Verschiedenheit des Unterrichtes, nach demselben Prinzip erzogen werden! Die Volksschule, die Mittelschule und die höheren Schulen müssen sich selbständig gemäß ihrem eigenen, inneren Lebensgesetz gestalten, wenn das Ganze nicht verkümmern soll. Nicht also durch irgendwelche Unterrichtsgleichheit, sondern durch die Erziehungseinheit muß das Schulsystem zu einem sozialpädagogischen Bildungsorganismus vereinigt werden. Das ist der zweite Punkt, über den wenigstens unter denen, welche im Gegensatz zu allem didaktischen Materialismus die Idee des Erziehungsunterrichtes begriffen haben, kein Hindernis für eine zu erzielende Übereinstimmung besteht. Erst auf dieser Grundlage wird dann auch die pflichtmäßige Sorge für den Aufstieg der Begabten einer gründlichen und gedeihlichen Behandlung unterzogen werden können. Der Erwerb der geistigen Güter darf an dem Besitz und dem gesellschaftlichen Stande der Eltern hinfort keine unüberwindlichen Schranken mehr finden, das ist die wichtigste Aufgabe der sozialen Organisation des Bildungswesens.

Um endlich einmal eine Klärung in bezug auf diese so überaus wichtige Einheitsfrage unseres nationalen Bildungswesens zu erzielen, dazu ist der genannte Vortrag in der Comenius-Gesellschaft gehalten worden, und es werden nun im besonderen unsere Mitglieder nachdrücklich gebeten, an diesem Verständigungswerk mitzuarbeiten. Ferd. Jak. Schmidt

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß ein Blatt wie die katholische „Allgemeine Rundschau" dem antideutschen Wirken des Kardinal Mercier sehr scharf entgegentritt. Der Kardinal, welcher als Professor der Universität Löwen sich um die Wiedererweckung der Gomistischen Studien große Verdienste erworben hatte, muß sich von Dr. Leo Schwering in Cöln jetzt folgende Worte sagen lassen: „Der Weltkrieg hat uns deutschen Katholiken manch trübe Erscheinungen gebracht. Wenn ein Mann von der unbestrittenen Bedeutung des Kardinals Mercier unseren Empfindungen solche Wunden schlägt, so tut das doppelt weh. Selbst das Ansehen, das er als Gelehrter auch in Deutschland genoß, zu dem man um seiner Verdienste willen doppelt gern emporschaute, leidet darunter." Wolfstieg

Eine außerordentlich interessante und bezeichnende Bismarck-Anekdote, die ich nirgends sonst gefunden habe, las ich in der National-Zeitung vom 16. August 1849 (siehe auch Kreuzzeitung vom 15. August); sie mag um ihrer scharfen Charakteristik willen hier Platz finden. — Am 15. August fand eine Versammlung der Altliberalen (sogenannte Beckerath-Auerswaldschen Partei) in der Konversationshalle in Berlin statt. Zweck war die Konstituierung der Partei auf Grund eines von den Herren v. Beckerath, v. Auerswald, Simson und Riedel ausgearbeiteten Programms. Während der Beratung aber erschienen plötzlich die Herren v. Bismarck, v. Werdeck und v. Kleist-Schweinitz — also strammste Junkerpartei — in der Versammlung und erklärten auf das Programm hin, das sie mitunterschrieben hätten, an den Beratungen teilnehmen zu wollen. Herr v. Beckerath sagte dem künftigen Reichskanzler, er habe doch im Vereinigten Landtage auf ganz anderem Standpunkte gestanden; er sei aber, falls er seine damaligen Meinungsverschiedenheiten aufzugeben entschlossen sei, herzlich willkommen. Bismarck erwiderte zunächst nichts, sondern ließ sich ruhig nieder. Nachher stellte er aber die Frage an den Vorsitzenden: ob die Partei gesonnen sei, dem Ministerium (Brandenburg-Manteuffel) zu opponieren. Herr v. Beckerath erwiderte: Wenn dieses sich an die Verfassung vom 5. Dezember 1848 und an die deutsche Vorlage vom 28. Mai 1849 halte, nein. Bismarck schwieg — die Kreuzzeitung spricht von einer darauffolgenden Rede Bismarcks — hörte eine Zeitlang weiter zu, entfernte sich dann aber bald. Was wollte er mit dem Besuch bezwecken? Die National-Zeitung sagt: den Versuch machen, Zwiespalt in der Partei zu erregen. Es scheint aber, daß er sich hat über die Partei lustig machen und ihre Konstituierung hat durch Lächerlichmachen überhaupt verhindern oder doch erschweren wollen. Dieses Hineingehen in die Höhle des Löwen sieht ihm aber ähnlich. Wolfstieg

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
FERDINAND JAKOB SCHMIDT
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

VIII. Jahrg. Berlin, im Mai 1916 Nr. 3

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Berlin-Grunewald, Hohenzollerndamm 55

Chinesische Gedichte. Metrisch bearbeitet von ADOLF ELLISEN. Leipzig und Wien: Bibliogr. Institut. 31 S. 16⁰. M 0,10. (Meyer Volksbücher Nr. 618.)

Man ahnt bei der Lektüre dieser hübsch übersetzten Gedichte, welche literarischen Schätze doch in Ostasien noch verborgen liegen. Wolfstieg

Deutschland im Urteil des Auslandes früher und jetzt. Unter Mitw. der Univ.-Prof. E. Bernheim [u. a.]. Hrsg. von HEINRICH FRÄNKEL. Mit Geleitw. von Peter Rosegger, Gustav v. Schmoller und Wilh. Waldeyer. München: G. Müller, 1916. 320 S. 8⁰. M 3, geb. M 4.

Das Buch ist eine Sammlung von Aussprüchen bekannter Ausländer über Deutschland und die Deutschen, deren Tüchtigkeit in geistiger Arbeit, auf technischem, wirtschaftlichem, sozialem, politischem und militärischem Gebiete alle anerkennen. Meist liegen allerdings diese Urteile vor dem Jahre 1914; heute würden die Herren vielleicht nicht mehr so sprechen, heute sind wir die Barbaren, „die noch auf Bäumen lebten, als die Franzosen bereits in Zylinderhüten einhergingen“. Wer in Frankreich, England, Rußland usw. heute wie Anatole France im Jahre 1908 (S. 130 ff.) oder Dr. Elliot (S. 169) sprechen wollte, müßte einen geradezu ungewöhnlichen Mut besitzen. Denn die Masse denkt nicht so, wie diese hervorragenden Geister, die ein ruhiges und klares Urteil haben. Dennoch wäre diesem schönen Buche eine recht weite Verbreitung in allen Ländern zu wünschen. Es kann dazu dienen, uns doch einen schwachen Schimmer einer Hoffnung zu geben, daß es einzelnen nüchternen Männern in dem starkstimmigen Chor unserer Feinde doch noch gelingt, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör zu verschaffen und sollten auch nur die in den vordersten Reihen Sitzenden sie vernehmen. Und dann hat Waldeyer völlig recht, wenn er in seinem Geleitworte sagt, daß das Buch eine Mahnung für uns selber sei, daß wir uns stets der günstigen Urteile, die darin zu finden sind, würdig erweisen müssen. Darin liegt ein großer Teil des schon an sich hohen Wertes des Buches. Wolfstieg

Heimat, anonym erschienen im Verlage von Gebrüder Knauer, Frankfurt a. M.

Ein Büchlein mit dem Herzen geschrieben, aus tiefstem Heimatsgefühl heraus geboren, macht es uns bekannt mit dem Leben einer alten Adelsfamilie auf ihrem angestammten Herrensitze, in mitteldeutschem Hügellande. Rückblicke aus einer glückseligen Kinderzeit läßt uns die Verfasserin, eben ein Mitglied jenes Adelsgeschlechtes, im Rahmen lieblicher Naturbilder sehen, die eine gesegnete Landschaft auszeichnen. Die anmutigen Freuden, die aus dem innigen Zusammenleben mit der Natur fließen, werden in feinsinniger liebevoller Weise empfunden. Ein patriarchalisches Familienleben, beseelt vom Geiste jener schlichten, reinen Frömmigkeit, die so vorbildlich auf ihre Umgebung wirkt, schließt uns die Tiefe deutschen Gemütslebens auf. Das Büchlein soll ein Dank für die sein, die halfen, die Heimat beschützen; der Ertrag ist wohltätigen Zwecken zugedacht. L. Schmidt

Weltkrieg und Aberglaube. Erlebtes und Erlauschtes von Amtsrichter Dr. ALBERT HELLWIG, z. Zt. im Felde. Leipzig: Heims, 1916. VI, 159 S. 8°.

Der Verfasser ist nicht eigentlich Forscher, sondern ein erbitterter Gegner alles Okkultismus. Weil er den Aberglauben für eine ungemein gefährliche Geistesverwirrung hält, studiert und bekämpft er ihn, wo er ihn findet. So hat er dieses Studium auch im Felde nicht unterlassen. Wie weit diese harte Einschätzung des Aberglaubens gerechtfertigt ist, das zu untersuchen, dürfte hier kaum der Ort sein; ich glaube aber, daß der Verfasser auch manches Tröstliche, das der Aberglauben für uns alle enthält, mit dem sicher und richtig erkannten Gefährlichen zugleich verschüttet; es gibt auch einen Aberglauben, der nicht nur sehr harmlos, sondern durchaus auch segenbringend ist. Ich kenne manchen Mediziner, der ihn kräftig und vollbewußt unterstützt. Und gerade der Soldat, der Jäger, der Landmann, kurz der Mensch, der sich in Gottes Hand fühlt, neigt mit Recht zum Aberglauben. Denn er sucht ein Mittel zwischen sich und der transzendenten Welt, und glaubt er das gefunden zu haben, dann wird er ruhig. So geht das auch oft dem Kranken, der mit dem „Geiste“ seiner Krankheit paktiert. Aber andererseits kann der Aberglaube sicherlich auch sehr schädlich wirken, ja den Menschen zum Verbrechen reizen. Nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten! So liegt der Wert des Buches nicht in den Vorschlägen des Verfassers, den Staat die Pflicht anzuhängen, gegen den Aberglauben, gegen das Wahrsageunwesen und gegen die abergläubische Schundliteratur schonungslos einzuschreiten — das würde nur die Anhänger ins Dunkle und auf Abwege drängen und den Abergläubischen das Gefühl eines ihnen angetanen Unrechts beibringen — sondern in den außerordentlich feinen psychologischen Beobachtungen und den sicheren Feststellungen einzelner Fälle im Schützengraben. Ist hier etwas faul, so kann auch hier nur Erziehung helfen, sonst nichts. Wolfstieg

Symbolik der Mysterienbünde von AUGUST HORNEFFER. München: Reinhardt 1916. 221 S. 8°.

Das ist ein ausgezeichnetes Buch, welches reichliche Aufklärung über die Mysterienbünde, ihr Wesen, ihre Symbolik, ihren Zweck usw. in populärer Form bietet. Das Buch beruht auf reichlichen Studien des Verfassers auf diesem Gebiete und beweist ein tüchtiges Wissen desselben. Nach einer sehr klar geschriebenen Einleitung folgen 5 Kapitel: Das Geheimnis, Die Reinheit, Das Licht, Die Verbrüderung und die Arbeit. Die beigefügten Nachweise sind zu schwach; der Verfasser hätte wenigstens auf die in der „Bibliographie der Freimaurerei" aufgehäuften Materialien verweisen sollen. — Wenn ich an den wirklich sehr guten Ausführungen Horneffers eine Kritik anknüpfen darf, so möchte ich darauf hinweisen, daß der Verfasser die Probleme nicht scharf genug umreißt und hervorhebt. Wer das Werk so liest, muß glauben, hier befinde man sich auf ganz sicherem Boden und die Dinge seien wenig oder gar nicht bestritten und bestreitbar. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Hier ist vielmehr alles noch voll Dunkelheit und meist heiß umstritten. Auch darin geht der Verfasser zu weit, daß er seine Sätze zu sehr verallgemeinert. Ein Beispiel: „Man haßte das Mechanisch-Materialistische." Ja, wie will er das beweisen? Und wer ist das „man"? Alle? Dann muß der Satz entschieden bestritten werden. So geht das aber häufig in dem Buche. Entschuldigung kann ja der Verfasser leicht dadurch erhoffen, daß er offenbar seine Schrift nicht mit zuviel gelehrten Ballast überladen wollte. Gewiß! Aber damit verzichtet er doch auch auf sehr beachtenswürdige Werte und auf einen großen Leserkreis. Ich finde das schade, aber erkenne gern und dankbar an, daß das Werk den Gebildeten gut und sicher in das Thema einführt und dem Gelehrten zur Anregung dient.

Wolfstieg

Deutsche Orientbücherei. Hrsg. von ERNST JÄCKH. Bd. 9—12. Weimar: Kiepenheuer 1915. 8°.

9. **Paquet, Alphons: Die jüdischen Kolonien in Palästina. 42 S. M 0,75.**
10. **Moritz, B.: Wie Ägypten englisch wurde. 72 S. M 1.**
11. **Hell, Joseph: Der Islam und die abendländische Kultur. 55 S. M 0,75.**
12. **Philippson, Alfred: Das Türkische Reich. Eine geographische Übersicht. 100 S. M 1,50.**

Es ist heute, wo unser Schicksal mit dem des türkischen Orients so nahe verbunden ist, natürlich ein großes Bedürfnis, über Land und Leute in Asien und Afrika unterrichtet zu werden. Diesem Bedürfnis will die Orient-Bücherei gerecht werden. Sie bietet in kleinen, billigen aber sehr nützlichen, von ersten Autoritäten geschriebenen Büchern reichlich Kunde von Leben und Wirken unserer türkischen Freunde, über deren Land und die Grundbedingungen ihres Daseins.

Paquet schildert uns das gebildete moderne Judentum türkischer Nationalität in Palästina sehr anschaulich. Die Besiedelung des Landes geschieht zunächst durch Europäer, die das von den Türken verwaltete, von einer spärlichen arabischen Landbevölkerung bewohnte Land zu neuer Blüte bringen wollen. Aber immer mehr von diesen Europäern sind Nachkommen jenes Volkes, welches sich nicht auf dem Umweg über Babylonien und die Küsten des alten römischen Weltreiches nach dem Westen verstreut hat; diese sind gesonnen, gleichsam an die Ausgangsstelle ihrer Existenz und ihres Wesens zurückzukehren. — Die Art und Weise, wie Ägypten anglesiert wurde, zeigt in ihren einzelnen Phasen B. Moritz. Man kann die Mittel, welche die Engländer anwandten, verdammen, muß aber die Konsequenz, mit der diese Leute vorgingen, wirklich bewundern. — Hells Aufsatz: „Der Islam und die abendländische Kultur", gehört zu dem Besten, was ich über dieses Thema gelesen habe. Es werden hier eine Reihe geistesgeschichtlicher Probleme angeschnitten, die zur Weiterverfolgung derselben stark anregen. — Philippson ist zu sehr anerkannte Autorität, als daß man hier über ihn reden müßte. Fachgeograph und genauer Kenner der um das Mittelmeer herumgelegenen Länder, hat er hier eine meisterhafte Skizze von dem Türkischen Reiche vorgelegt, in der er aus Bodenbeschaffenheit, Lage und Volkskultur die wirtschaftliche und kulturelle Entwickelung des Landes ableitet.

Wolfstieg

Jenseits von Optimismus und Pessimismus. Versuch einer Deutung des Lebens aus den Tatsachen einer impersonalistischen Ethik von DIETRICH HEINRICH KERLER. Ulm: Kerler, 1914. VI, 213 S. 8°.

Im letzten MH. der C. G. hatte ich eine Schrift von Kerler zu besprechen, der ich leider nicht in der Lage war zuzustimmen. Als Antwort sandte mir der Herr Verfasser obige Schrift mit freundlicher Widmung. Diese Art von vornehmer Rache hat mir imponiert, und ich habe nun Kerlers ethische Arbeit ein wenig mit dem Auge der Liebe gelesen. Sie verdient es aber auch von jedermann so gelesen zu werden. Kerler ist ein strenger Idealist, dessen sittlich-reine Gedankengänge uns eine Lebensanschauung rein unpersönlicher Art predigen. Kerler ist so sehr ein Priester der Idee, daß ihn selbst Kants ethischer Rigorismus nicht weit genug geht. Alles Subjektive muß bei der sittlichen Forderung ganz und gar ausgeschaltet werden. Dem von ihm gewünschten Impersonalismus ist es darum zu tun, daß die sittlichen Forderungen an sich, in keiner Hinsicht aber um Personen und deren Seligkeitsgefühle willen realisiert werden. „Der Sinn des Lebens besteht ausschließlich im Dienst des Göttlichen, nicht und in gar keiner Hinsicht in den egoistischen Gefühlsbegleiterscheinungen dieses Dienstes." Freilich ist das eine sehr schwere Sache, vor allem für uns selber. Denn wenn wir in der ethischen Welt persönlich so gar nichts bedeuten und nur der in uns zur Realisierung zu bringenden Werte wegen da sein sollen, so sträubt sich doch unser ganzes Empfinden dagegen. In dieser übertriebenen Konsequenz des Denkers sehe ich auch den Fehler der Lebensanschauung Kerlers. Das

geht nicht, weder theoretisch noch praktisch. Gold läßt sich ohne Zusatz von unedlem Metall eben nicht vermünzen. In seinen weiteren Ausführungen kommt denn auch der Verfasser zu Folgerungen, denen schwerlich jemand zustimmen wird. Die Persönlichkeit hat sicher nicht nur Wert in bezug auf die Leistung für die Idee, der sie dienen muß, sondern auch Eigenwert um ihrer selbst willen, was ja auch der Verfasser keineswegs leugnet. Dazu gehört aber auch die Befriedigung des menschlichen Glücksverlangens, weil ohne Glück und innere Befriedigung, z. B. Selbstachtung, der Mensch ebensowenig imstande ist zu leben und zu leisten, als die Pflanze ohne Sonne. Gerade das Beispiel Elise Lensing-Hebbel ist dafür klassisch. Gewiß hätte Hebbel unsittlich gehandelt, wenn er aus Dankbarkeit Elisen geheiratet hätte und damit seinem Dichterberuf untreu geworden wäre, aber er handelte ebenso unsittlich, als er gegen sie direkt undankbar sich zeigte. Die Pflicht liegt in der Mitte; Undankbarkeit ist nie eine Tugend. Der Soldat muß sterben für die Idee seines Vaterlandes, aber er darf nicht dulden, daß der Vorgesetzte auch nur das geringste gegen seine Persönlichkeit unternimmt. Nicht Leben ist der Güter höchstes, sondern Menschenwürde. Schmollen wäre Versündigung an der Idee, aber Auftreten gegen den pflichtvergessenen Vorgesetzten Pflicht, auch wenn der Soldat dabei sein Leben verliert, das er doch ganz und gar dem Vaterlande schuldig ist. Zuerst gehört eben sein Leben immer erst seiner Menschenwürde, weil er ohne diese überhaupt nicht leistungsfähig wäre, und dann erst der Idee, d. h. dem Vaterlande. Ich denke, wir bleiben bei Kant, und treten nicht dem Philosophen bei, der an sittlicher Rigorosität noch weit über den Königsberger Denker hinausgehen will. Aber das Buch Kerlers bietet ganz gewaltige Anregungen und dem Verfasser gebührt vieler, vieler Dank. Wolfstieg

Emanuel Geibel als Mensch und Dichter. Mit ungedruckten Briefen, Gedichten und einer Autobiographie Geibels. Von Dr. ADOLPH KOHUT. Mit einem Bilde Emanuel Geibels. Berlin: Verein der Bücherfreunde 1915. 381 S. 8°. M 4.

Die Leser der C.-H. haben schon manchen Beitrag des rührigen Schriftstellers Dr. Kohut, dessen Geibel-Biographie wir hier vorlegen, gelesen. Auch dieses Buch ist ganz Kohutschen Geistes. Treuer und fleißiger Sammeleifer zeichnet es aus, so daß es manches Neue bringen konnte, das dem Geibel-Forscher wohl willkommen ist. Sichtlich bewundert der Verfasser den Dichter, der trotz alles herben Tadels strenger Kritiker für das deutsche Geistesleben doch von großer Bedeutung ist und bleiben wird. Gelang ihm doch manches treffliche Lied und prägte er doch manches gute und schlagende Wort! Vor allen Dingen aber verdanken wir Geibel und seinen Freunden die Rückeroberung der guten Form, eine Tat, die wir den „Münchenern" nicht vergessen wollen. Die hier vorliegende Biographie ist durchaus auch für den Laien lesbar und interessant; sie gibt ein im großen und ganzen zutreffendes Bild von dem Leben und Dichten unseres Geibel.

Wolfstieg

Die kriegführenden Mächte und ihre geschichtliche Entwickelung unter den einzelnen Herrschern in großen Zügen. Dargestellt von Prof. HERMANN SCHILLING. 2. Aufl. Berlin-Potsdam-Leipzig 1916. 272 S. 8⁰. M 1,10.

Ein recht nützliches Nachschlagebuch, das nunmehr in zweiter verbesserter Auflage vorliegt. Man findet darin eine reichliche historische und politische Aufklärung bis auf die Tageszeitungen und ihre Färbung herunter. Nützlich würde dem Buche die Beigabe kleiner Karten werden. Wolfstieg

Aus sonniger Kindheit. Briefe von MORITZ SEEBECK. Berlin, Ernst Siegfried Mittler Sohn, 1916. Preis 4,50 M, geb. 6 M.

Mitten in der Kriegszeit ist uns durch die Veröffentlichung von Briefen Moritz Seebecks über die Erziehung seiner Kinder eine höchst erfreuliche Gabe beschert worden. Der bildende Geist eines feinsinnigen deutschen Elternhauses wird uns hier anschaulich vergegenwärtigt, und die Mitteilungen und Anregungen, die wir dadurch empfangen, stellen ein köstliches Schatzkästlein der Hauspädagogik dar. Was so aus pietätvoller Gesinnung veröffentlicht worden ist, verdient wie ein geheiligtes Vermächtnis in den bleibenden Besitzstand unseres Familienlebens überzugehen. War doch auch Moritz Seebeck einer von denen, die nicht bloß in ihrer öffentlichen Tätigkeit, sondern nicht minder in dem weihevoll umfriedeten Bezirk ihres Hauses ein vorbildliches Leben geführt haben. Er, dessen Vater noch in vertrauter Beziehung zu Goethe, Knebel und Alexander von Humboldt stand, hat erst als Gymnasiallehrer in Berlin, dann als Direktor, Prinzenerzieher und Diplomat in Meiningen, endlich als Kurator der Universität in Jena eine lange, segensreiche Wirksamkeit ausgeübt. In ihm lebte der Geist unserer klassischen Philosophie und Dichtung, so daß von seiner schaffensfreudigen und gemütstiefen Persönlichkeit überall eine erhöhte Lebenswirkung ausging. So haben ihn namentlich Kuno Fischer (Erinnerungen an Moritz Seebeck; Heidelberg 1886) und Rudolf Eucken (Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Lebensanschauung; Leipzig 1903) gewürdigt. In dem vorliegenden Buche lernen wir ihn aber noch in seiner Eigenschaft als väterlichen Erzieher von einer Seite kennen, die voll des erhebendsten Eindruckes ist. Das sind die Briefe, die uns von der Kindererziehung seines Sohnes, des vor kurzer Zeit verstorbenen Generals der Infanterie August von Seebeck, Kunde geben und nunmehr die Reihe schöner deutscher Familienbücher um ein wertvolles Dokument bereichern.

Ferd. Jak. Schmidt

Dr. RICHARD SEEHAUSSEN, Lyzeumsdirektor in Marburg i. H. Der Weltkrieg bis zum Januar 1916. Ergänzung zu den Lehrbüchern der Geschichte von J. C. Andrä. Mit 2 Kartenskizzen. Leipzig, R. Voigtländers Verlag 1916. 8⁰. 37 S. Preis 25 Pf, 25 und mehr Stück auf einmal zu 20 Pf.

Das gut geschriebene und inhaltlich recht beachtenswerte Schriftchen gibt in rein sachlicher Darstellung eine für Schulzwecke völlig ausreichende Übersicht über die Entstehung und den Verlauf des gegenwärtigen Weltkrieges, des gewaltigsten Kampfes, den die Geschichte je gesehen, bis zum Januar 1916. Verfasser behandelt in 12 Abschnitten der Reihe nach die friedliche Entwicklung des neuen Deutschen Reiches, die Entstehung und die Machtproben des Dreiverbandes, die letzten Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe, den Ausbruch des Krieges, die Kämpfe im Westen, die Kämpfe gegen Rußland, den Krieg zur See, den Krieg in den deutschen Schutzgebieten, die türkischen Kriegsschauplätze, den Krieg gegen Italien und die Niederwerfung von Serbien und Montenegro. In einem am Schlusse beigefügten Rückblick spricht er von dem für die Mittelmächte vorwiegend guten Ergebnisse der bisherigen 18 Kriegsmonate und den Ursachen unserer großen Erfolge, die er mit Recht nicht nur auf kriegerischem Gebiete, sondern vor allem auch in der rühmenswerten Einigkeit und Opferfreudigkeit des ganzen Volkes, der Umsicht der staatlichen und städtischen Behörden, sowie in der Leistungsfähigkeit unserer Industrie und Landwirtschaft findet. Die beiden angehängten Übersichtskarten beziehen sich auf den östlichen und westlichen Kriegsschauplatz; sie sind entworfen und gezeichnet in der Kartographischen Anstalt von Wagner & Debes in Leipzig und verdeutlichen den Inhalt des Vorgetragenen wesentlich, zumal auf ihnen die Frontlinien nach dem Buche von Oberst Immanuel „16 Monate Weltkrieg" eingetragen sind. Karl Loeschhorn

Weltverbesserer und Weltverderber. Eine Sammlung von Kriegsaufsätzen. Von O. UMFRID, Vizepräsident der deutschen Friedensgesellschaft. Zürich: Orell Füßli, 1916. 104 S. 8⁰. M 1,80.

Zum wievielten Male wird nun dieser crambe jam toties cocta uns vorgesetzt? Die Herren sollten das doch wenigstens jetzt in dieser Zeit, in der wir um unsere Existenz kämpfen, wirklich unterlassen. Wir wissen ja nun zur Genüge alle, was sie wünschen, und sind überzeugt, daß sie es gut mit uns meinen.

Einer der „ewig Gestrigen", der „breitstirnigen Philister", der „selbstgenügsamen Pharisäer", der „Buben, die nichts spüren". Wolfstieg

Der Weltkrieg. Vorgeschichte. Verlauf bis zum Januar 1916. Ein Ergänzungsheft zu J. C. Andrä, Erzählungen aus der Geschichte. Mit zwei Kartenskizzen. Leipzig, R. Voigtländers Verlag 1916. Kl. 8⁰. 47 S. Preis 25 Pf, 25 und mehr Stück auf einmal zu 20 Pf.

Das Büchlein verfolgt denselben Zweck wie das von Richard Seehaussen, mit dem es nach Anlage und Ausführung eine gewisse Ähnlichkeit hat, behandelt aber etwas genauer als dieses die Vorgeschichte und den Ausbruch des Weltkrieges (S. 3—23) und überhaupt die politischen Ver-

hältnisse, während Seehaussen vorwiegend das militärische Moment behandelt und mehr eine Darstellung des inneren Zusammenhanges der Kämpfe und ihrer Wirkungen an den einzelnen Kriegsschauplätzen bezweckt. Was S. 3—23 über die Vorgeschichte des Krieges steht, ist bereits aufgenommen in die 1916 erschienenen neuen Auflagen der Andräschen Erzählungen aus der Weltgeschichte. Neue Bearbeitung von Dr. Ernst Groth und Erzählungen aus der deutschen Geschichte. Neue Bearbeitung von demselben. Das Schriftchen zerfällt in die Abschnitte: 1. Weltpolitik, worin nach einigen einleitenden Bemerkungen der Reihe nach die Verhältnisse in Österreich-Ungarn, Italien, der Türkei und bei den Balkanvölkern, in Rußland, Frankreich und Belgien, Großbritannien, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und Japan geschildert werden (S. 3—18), 2. Vorbereitung und Ausbruch (S. 19—23) und 3. Verlauf des Weltkrieges (S. 24—47). Der letztgenannte Abschnitt, also die Erzählung vom Gange der kriegerischen Ereignisse selbst, wird den neuen Grothschen Bearbeitungen, sowie den Andräschen Geschichtsbildern und Geschichtserzählungen für Sexta und Quinta höherer Lehranstalten in den Neuauflagen von K. Ernst bzw. Otto Hoffmann in einem losen, auswechselbaren Anhang kostenlos beigegeben. Der dritte Abschnitt handelt von den Kriegführenden und der Kriegführung, wobei S. 25/26 eine recht dankenswerte Übersicht über die Kriegsschauplätze, auf denen sich bisher der Weltkrieg abgespiegelt hat, gegeben ist, von den Kämpfen im Westen, im Osten, um Serbien und Montenegro, den Kriegen der Türken und Italiener, in den deutschen Kolonien, zur See und in der Luft.

Die Darstellung ist, wie bei Seehaussen, sehr übersichtlich, anschaulich und anziehend. Die beiden Übersichtskarten des östlichen und westlichen Kriegsschauplatzes stimmen mit den dem Büchlein von Seehaussen angehängten genau überein. — Als Glanzpunkte der Arbeit dürften die Angaben über die Kriegführung, die Kämpfe im Westen und unter den Kämpfen im Osten die Schilderungen von Ostpreußens Not und Befreiung und den großen Niederlagen der Russen, sowie die Mitteilungen über den Kreuzer- und Unterseekrieg gelten. Karl Loeschhorn

---

Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. Durch einmalige Zahlung von 100 M werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Kultur und Geistesleben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M) erhalten nur die **Monatshefte** für Volkserziehung.

Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.
Sie haben ein Eintrittsgeld von 10 M zu zahlen.

Die **Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, die geistigen Strömungen der Gegenwart unter Berücksichtigung der geschichtlichen Entwicklung zu behandeln.

Die **Monatshefte der C. G. für Volkserziehung** (jährlich 5 Hefte) haben die Aufgabe, praktische Volkserziehungsarbeit zu fördern und über die Fortschritte auf diesem Gebiete zu berichten.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin Mitte